

76.  
Erweiterung  
der  
Kirchen.

Diese Art der Erweiterung ermöglichte es, daß zuerst die beiden erforderlichen Südwälde auferhalb der Kirche aufgeföhrt werden konnten, ohne das Innere irgendwie zu stören. Dann erst hatte man das südliche Seitenschiff durch eine Verbreiterung abzutrennen und konnte an das Herausbrechen des alten Gewölbes und der Seitenschiffsmauer gehen.

Eine andere Art, die bestehende Kirche zu schonen und sie während des Neubaus weiter benutzen zu können, bestand darin, daß man auferhalb des Ostendes eine neue Choranlage mit Kreuzschiff aufführte, an welche sich das alte Kirchenschiff anschloß, nachdem der alte Chor abgebrochen war. Dies zeigen *Grofs St. Martin* und *St. Aposteln* zu Cöln, *St. Quirin* zu Neufs und *St. Nazaire* zu Carcaffonne.

Oder man führte den Neubau um den alten Bau herum aus, indem erst auferhalb der bestehenden Kirche sämtliche Außenmauern aufgeföhrt und später die Hochschiffspfeiler in die alten Seitenschiffe gestellt wurden. So konnte das Mittelschiff bis an das Ende des Neubaus benutzt werden. Wie Ausgrabungen gezeigt haben, ist man am Dom zu Naumburg dergestalt vorgegangen.

Auch hat man einschiffige Kirchen dadurch zu dreischiffigen umgewandelt, daß man das alte Schiff als ein Seitenschiff beibehielt und ein neues Hochschiff nebst zweitem Seitenschiff daneben aufführte. So in *St. Marien zur Höhe* zu Soest und in *Krahenburg* am Niederrhein. Endlich hat man einfach die Seitenschiffsmauern nach außen gerückt; so zeigt es der Dom zu Braunschweig.

## 6. Kapitel.

### Entwicklung der einzelnen Teile der Kirchengebäude.

#### a) Altarraum oder Chor.

##### Seitenapfiden, Umgänge und Kapellenkränze.

77.  
Altarnische.

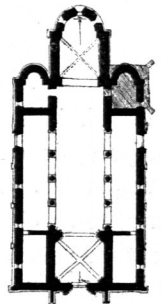
Wenn wir im vorstehenden die Entwicklung der mittelalterlichen Kirchengrundrisse im großen Ganzen betrachtet haben, müssen wir uns nun der Ausbildung ihrer Einzelteile zuwenden. Da ist zuvörderst die Altarnische.

Zu romanischer Zeit ist sie im Inneren wie im Äußeren fast immer rund. Die kleine Kirche zu Faurndau bei Göppingen (Fig. 129) giebt in ihrem Grundriß ein anschauliches Bild davon. Ihre Entstehungszeit ist nicht belegt; ihren Formen nach wird sie jedoch dem Ende des XII. Jahrhunderts entstammen. Die Basen zeigen Eckknollen; Chorquadrat und Empore weisen Gewölbe mit Rippen auf.

Der Dom zu Fünfkirchen in Ungarn giebt in seinem Äußeren (Fig. 130<sup>43</sup>) ein bezeichnendes Bild dieser schmucklosen, aber sehr gut wirkenden Architektur. Auch seine Entstehungszeit ist nicht belegt.

Zur größeren Zierde werden an der Altarnische außen Säulchen mit Rundbogen aufgelegt. Dadurch wird auch die Mauer oben

Fig. 129.



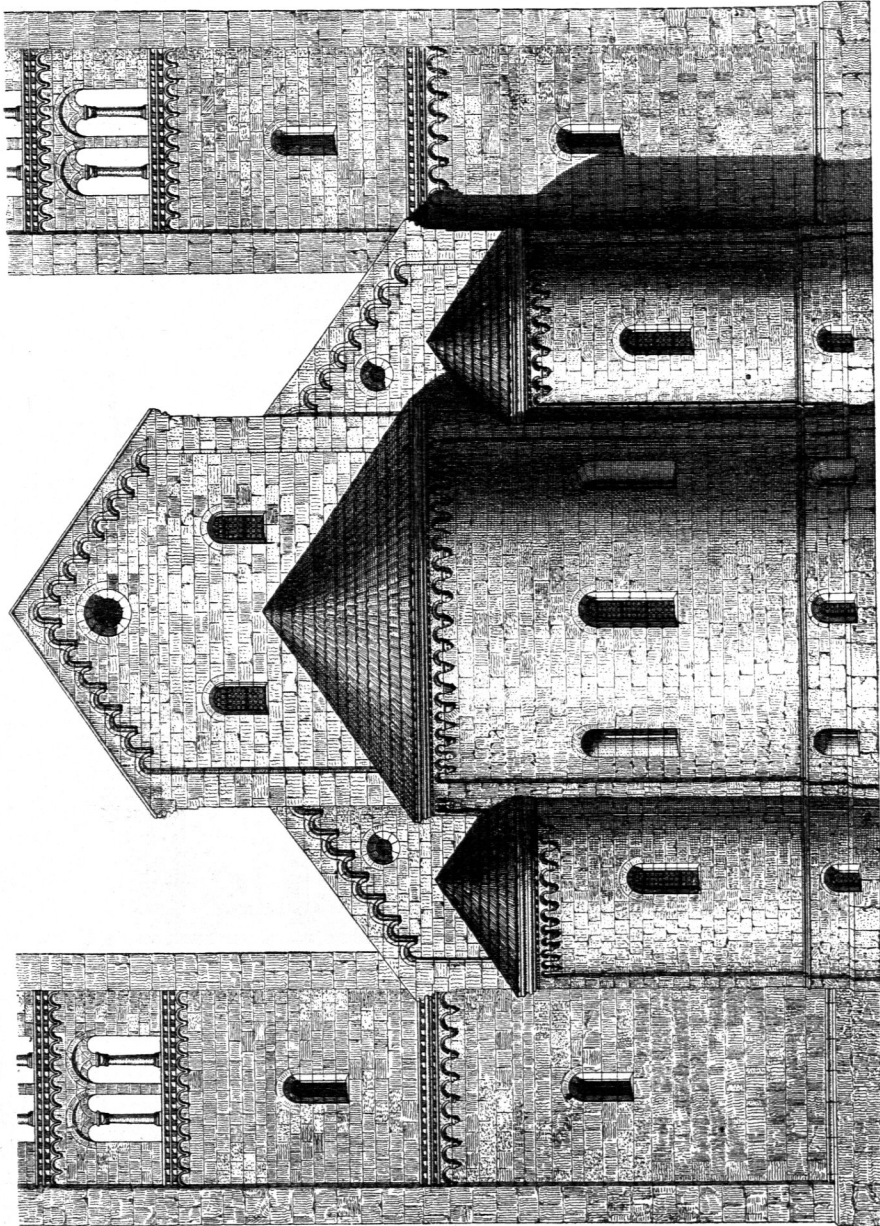
Kirche  
zu Faurndau.  
Grundriß.  
1/1000 w. Gr.

<sup>43</sup>) Nach: Mittheilungen der Central-Commission etc.

stärker, so daß das Dach und die Rinne besseres Auflager finden. So in Gurk (Fig. 131).

Bei hochgestreckten Chören werden zwei Reihen solcher Säulchen übereinander angeordnet. Dies zeigt bereits die Ostapsis in Laach; dieselbe war 1112 fertig. Hier

Fig. 130.



Dom zu Fünfkirchen.

Choranficht 43). — 1/250 w. Gr.

sind auch der Chorapsis schon zwei Begleittürmchen beigegeben, um ihre Wichtigkeit zu betonen; diese dürften allerdings erst gegen 1156 fertig geworden sein.

In Deutschland hatte sich, wie angeführt, schon frühzeitig der Gebrauch herausgebildet, bei Kloster- und Domkirchen doppelte Chöre, im Osten wie im Westen, anzubringen. Wahrscheinlich diente der letztere dem Pfarrgottesdienst. Ein Unter-

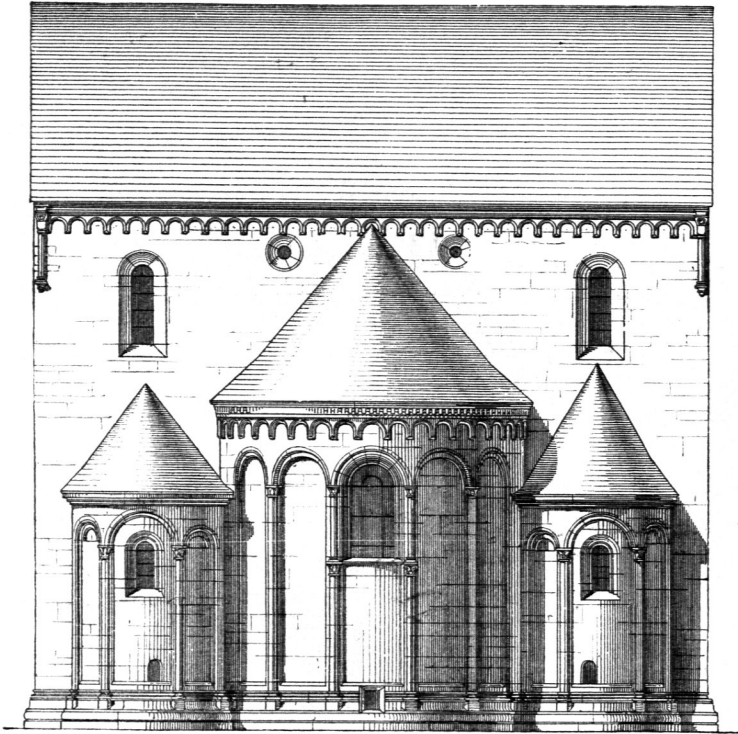
chied in der Ausbildung findet nicht statt. So zeigt schon Laach (Fig. 132 u. 133<sup>44</sup>) zwei ganz ähnlich entwickelte Chöre; die Zweigeschoffigkeit des Westchors schreibt sich von der Empore her, welche dafelbst angeordnet ist.

Die Steilheit der Dächer, wie sie die Apsiden zu Gurk zeigen, ist sicher nicht ursprünglich. Die romanischen Dächer sind fast sämtlich weit unter dem rechten Winkel geneigt.

78.  
Zwerg-  
galerien.

Gegen das Jahr 1150 treten in Deutschland auf diesen Chören Zwerggalerien auf. Woher sie stammen und wo sie zuerst erfunden sind, ist schwer zu entwirren. Man möchte meinen, daß Italien, das Land, welches diese Zwerggalerien in

Fig. 131.



Dom zu Gurk.

Choranficht. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

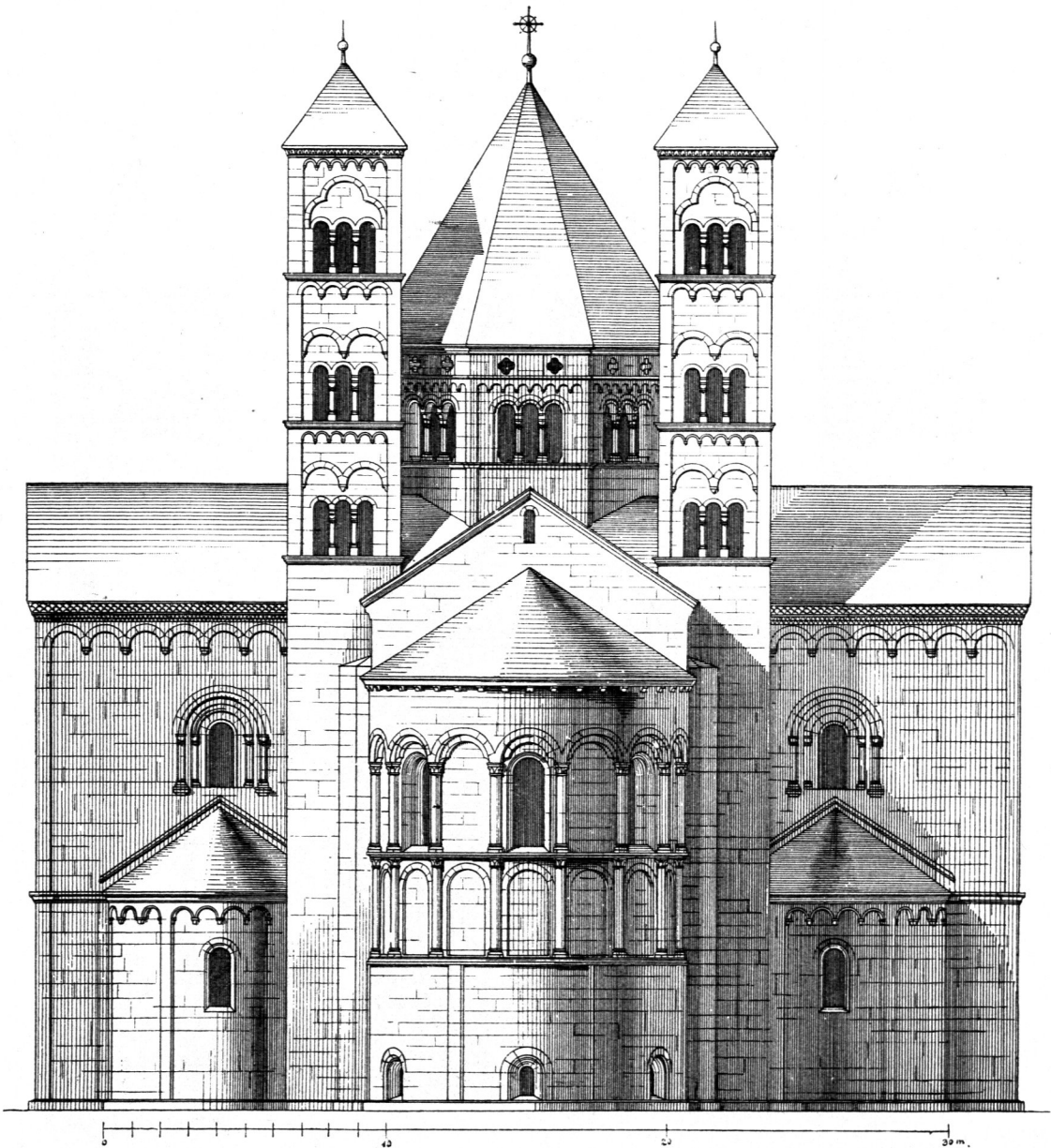
überchwenglichem Maß liebt und verwendete, auch ihr Erfinder sei. Aber auch dort sind solche vor 1150 nicht nachzuweisen. Am Rhein treten sie besonders wirkungsvoll auf und zumeist begleitet von einer Reihe viereckiger Füllungen, die meistens mit Schieferplatten ausgelegt sind. So sehen wir sie an den Chören von Schwarzrheindorf (geweiht 1151), von *Groß St. Martin* (geweiht 1171), *St. Aposteln* (geweiht 1199) und *St. Gereon* (geweiht 1218).

Wann der Chor von Andernach (Fig. 134<sup>45</sup>) entstanden ist, läßt sich nicht nachweisen; doch ist er seinen Formen nach den obigen gleichzeitig und erst später angefügt. In der jetzigen Andernacher Pfarrkirche ist der ältere Bau noch völlig

<sup>44</sup>) Nach: GEYER & GÖRZ, a. a. O.

<sup>45</sup>) Nach: BOCK, F. Rheinlands Denkmale des Mittelalters. Köln u. Neufs 1869.

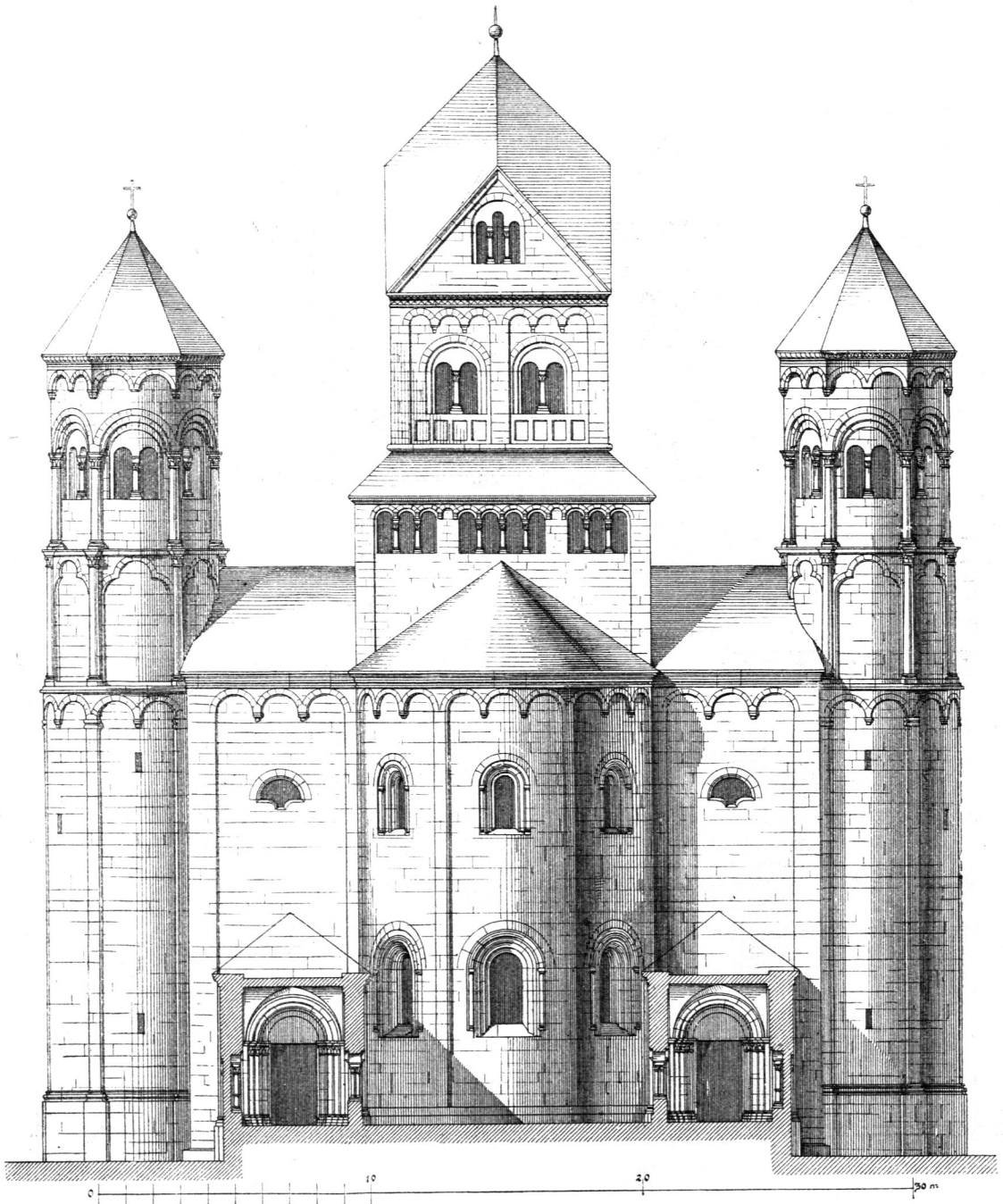
Fig. 132.



Klosterkirche zu Laach.

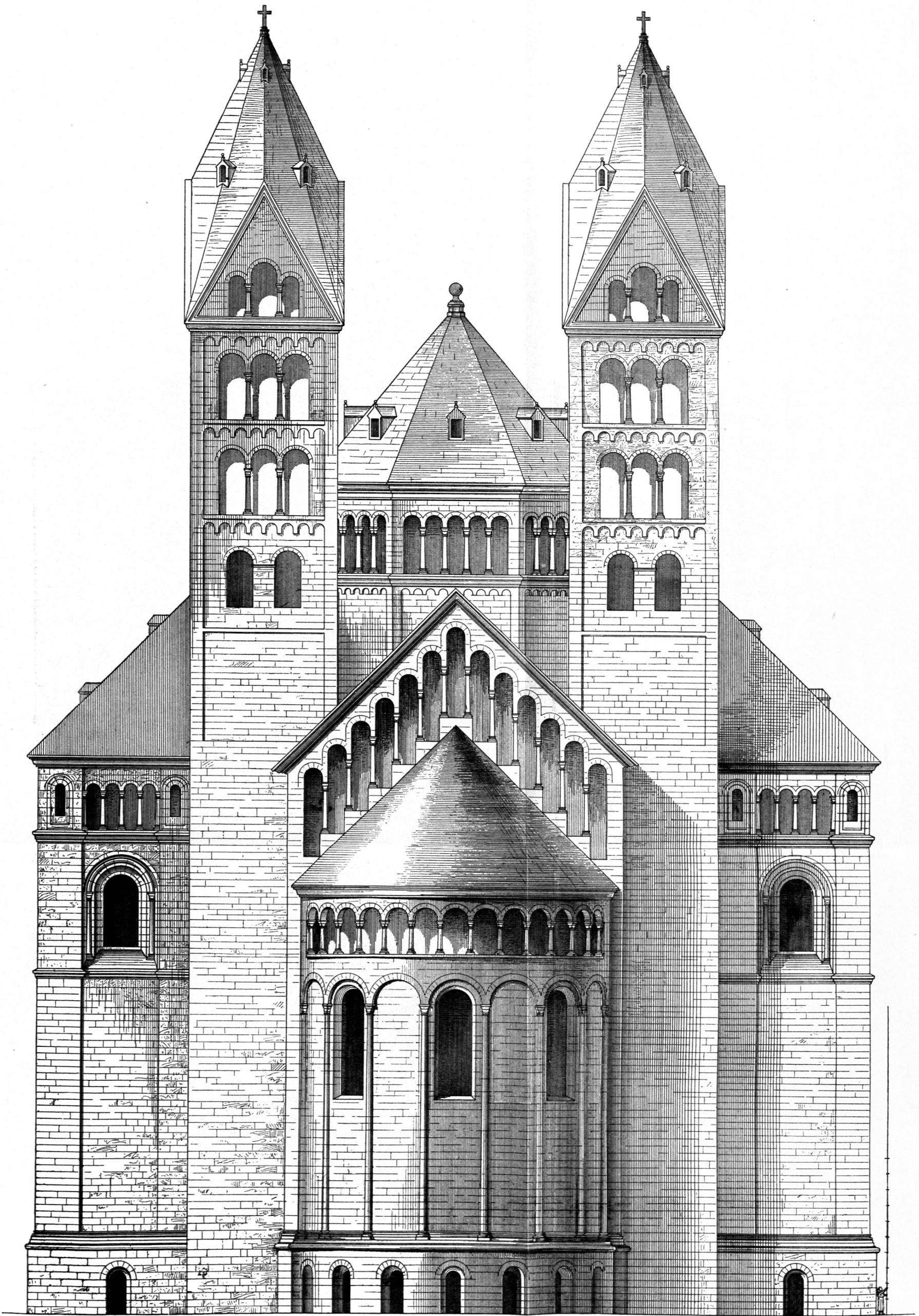
Oeffliche Choranficht<sup>44)</sup>.

Fig. 133.



Klosterkirche zu Laach.

Westliche Choranficht 44).



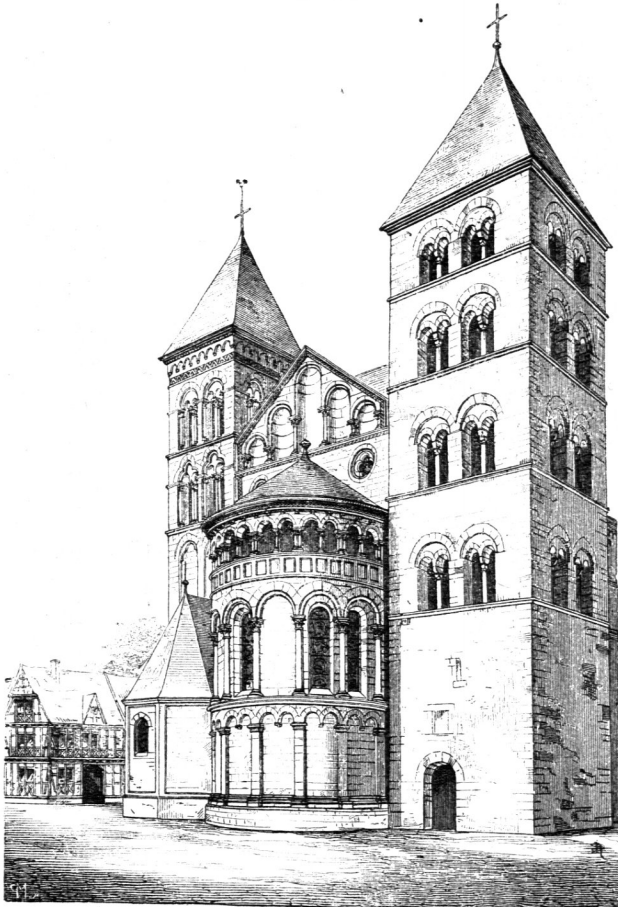
Dom zu Speier.  
Oftansicht. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.



erhalten. Besonders ist dies deutlich außen an den Seitenschiffen zu sehen. Diese haben ganz einfach gehaltene, glatte Außenmauern mit kleinen Rundbogenfenstern übereinander, da innen eine Empore vorhanden ist. Diese Mauern zeigen den Anfang einer sehr reichen Verblendung in den Formen der Chorapsis, die nach einigen Metern plötzlich abbricht. Auch der Nordostturm zeigt noch die einfache, alttümliche Gestalt.

Es wird hier wie überall gewesen sein. Man hat von der alten Kirche benutzt, was irgend zu benutzen möglich war. Nur die Hochschiffswände scheinen innen von

Fig. 134.



Pfarrkirche zu Andernach.

Ostanficht 45).

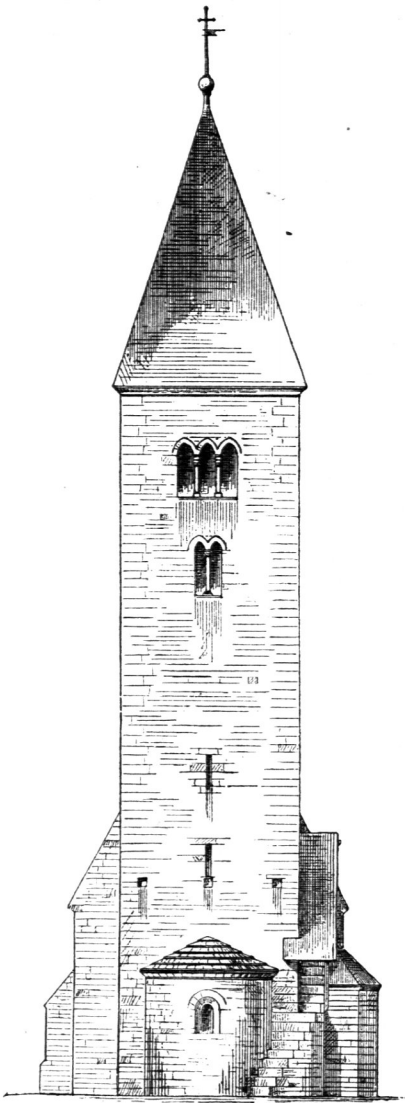
unten an neu hergestellt worden zu sein. Im Chorquadrat, das wohl mit der äußeren Architektur zugleich seine Auswölbung erhalten hat, zeigen sich ebenfalls unter den Gewölben schon Rippen. Die Zeit der höchsten Entfaltung deutschromantischer Kirchen kennt schon die französischen Errungenschaften.

Während in Andernach wie in Köln der Giebel des Schiffes darüber zumeist mit Nischenblenden belebt ist, zeigt der Dom zu Speier (siehe die nebenstehende Tafel) das reichste Vorgehen; dort ist nämlich auch der Giebel in eine steigende Zwerggalerie aufgelöst. In Speier entstammen diese Bauteile dem Bau, der vielleicht



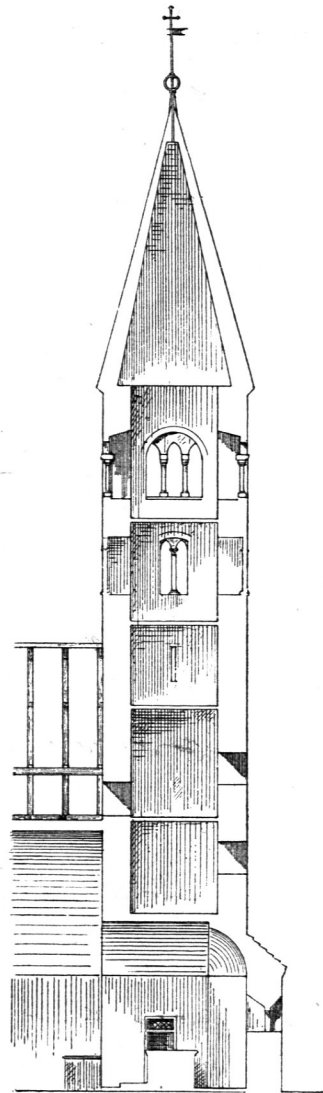
nach dem großen Brande von 1159 aufgeführt worden ist. Diese höchste Entfaltung des romanischen Schmuckes fällt auch hier in Speier schon mit der Kenntnis des französischen Rippengewölbes wie der französischen Wiederaufnahme des antiken Ornaments (um 1140) zusammen.

Fig. 135.



Choranficht.

Fig. 136.



Querschnitt.

St. Johanneskirche bei Bozen <sup>46)</sup>.

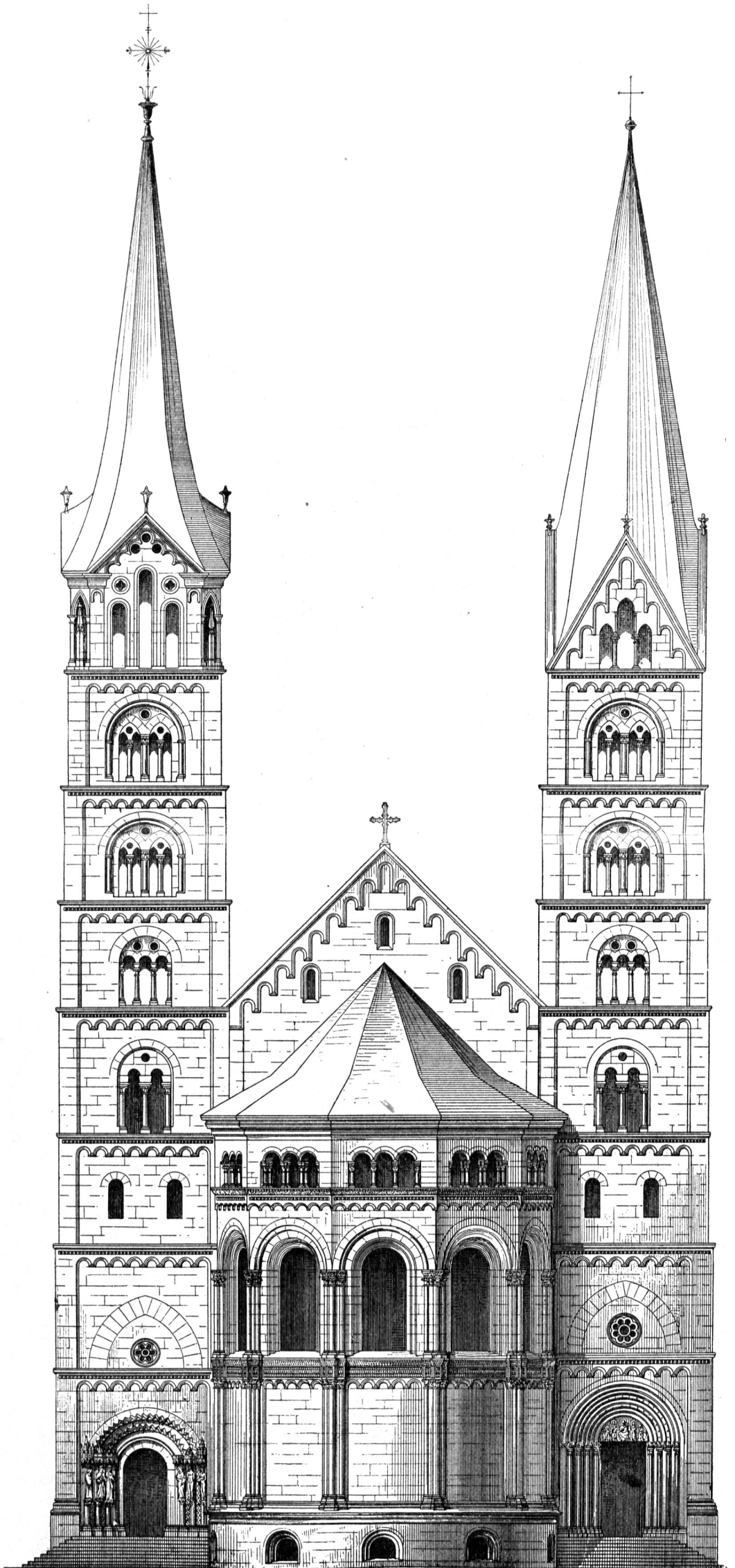
$\frac{1}{250}$  w. Gr.

79.  
Wiederauf-  
nahme des  
antiken  
Ornaments.

Die Säulen im Inneren des Kreuzschiffes zeigen korinthische und Kompositkapitelle von der größten Vollendung. Weniger schöne Kapitelle, wenn auch reichere sind in der Emmerankapelle an der Südseite daselbst zu finden, welche dem Schiff gleichaltrig sind. Etwas jünger ist die St. Afrakapelle an der Nord-

<sup>46)</sup> Nach: Wiener Bauhütte etc.





Dom zu Bamberg.

Oestliche Choranficht.

$\frac{1}{250}$  w. Gr.



feite, deren Kapitelle ebenfalls die Antike nachahmen, aber in der reizenden Art, wie es in Deutschland um 1200 mit dem Einzug der burgundischen Frühgotik üblich ist. Aehnliche antike Kapitelle zeichnet der Baumeister des Magdeburger Bischofsganges, derselbe, welcher Walkenried, Ebrach (St. Michaelskapelle), Maulbronn (das Refektorium und den Kreuzgang an der Kirche) gezeichnet hat.

Betrachten wir die Ausbildung des Chors weiter. Der Baumeister von *St. Johann* bei Bozen (Fig. 135 u. 136<sup>46</sup>) hat den Turm über den Hochaltar gestellt. Dies ist ein Vorgehen, welches recht nahe liegt und gewiss beim Entwurf schon von manchem versucht worden ist. Aber die Gewohnheit, den Turm am Westende der Kirche zu sehen, so dass man unwillkürlich die Apsis am entgegengesetzten Ende vermutet, ist so stark, dass die Kirche dadurch einen umgekehrten Eindruck macht. Sonst liegt es sicherlich nahe, den Hauptteil der äusseren Erscheinung des Kirchengebäudes auch dort aufzusetzen, wo innen der ausgezeichnetste Ort ist.

Dieser Turm ist in seinem Grundriss rechteckig, ein sparsames Vorgehen. Ein solcher Turm ist natürlich billiger als einer mit quadratischem Grundriss und gewährt doch einen recht stattlichen Eindruck. Die Glocken müssen dann parallel der langen Turmseite schwingen, da der Turm sonst in das Schwanken gerät.

In spätromanischen Kirchen wird die Apsis ausser vieleckig, meistens sechseckig angelegt, ähnlich den Apsiden der altchristlichen Kirchen, da die Fensterbogen, wie die Sohlbänke in der Rundung grosse Schwierigkeiten bereiten. So *St. Severin* in Köln und der Ostchor des Domes in Bamberg.

Der letztere ist, wie schon angeführt, um 1200 entstanden. Der hier dargestellte nördliche Turm (siehe die nebenstehende Tafel) zeigt einen Vorschlag *Essenwein's*, wie wohl die Türme ursprünglich ausgesehen haben könnten. Jetzt sind beide, wie der südliche es zeigt, gestaltet. 1766 wurden die westlichen Turmhelme neu hergestellt und 1767 diese öftlichen.

Einen weiteren Schritt vorwärts zeigt die Hauptapsis von Trebitsch (Fig. 137 u. 138<sup>47</sup>). Sie hat schon Strebepfeiler, während die Nebenapsiden noch die althergebrachten Rundbauten sind. Oben hat der Baumeister diese Strebepfeiler mit Rundbogen verbunden und so den Platz für einen inneren Umgang geschaffen. Innen sieht man dann auch in den Einzelformen die völlige Bekanntschaft mit der Frühgotik, ja ihre ganze Konstruktionsweise.

Eine höchst reizvolle Chorausbildung zeigt der Chor von Vetheuil (Fig. 139 u. 140<sup>48</sup>). Im Inneren wirkt die Reihe enggestellter Schlitzfenster mit ihren tiefen Schrägen vorzüglich. Im Aeusseren ist schon am Fufs der hohen Fenster ein Umgang, welcher auch die Strebepfeiler durchbricht, angelegt; derselbe ist zur Unterhaltung der Gebäude von besonderem Werte. Die Strebepfeiler zeigen jene ursprüngliche Form mit vielen Abtreppungen, wie sie auch an den Türmen der *Notre-Dame* zu Chalons-sur-Marne auftreten.

Am längsten hält sich in Frankreich das runde Chorhaupt, bis in die ausgebildete frühe Gotik. Mit dem Eintritt der Gotik wird die Apsis auch innen vieleckig. Sie zeigt alle möglichen Vielecke: das halbe Sechseck, das halbe Zehneck, fünf Seiten eines Achteckes, sieben Seiten eines Zwölfeckes; ja sie wird überhöht und zeigt sieben Seiten eines Zehneckes u. f. w. So z. B. die Marktkirche zu Hannover (Fig. 141<sup>49</sup>).

80.  
Turm  
über dem  
Hochaltar.

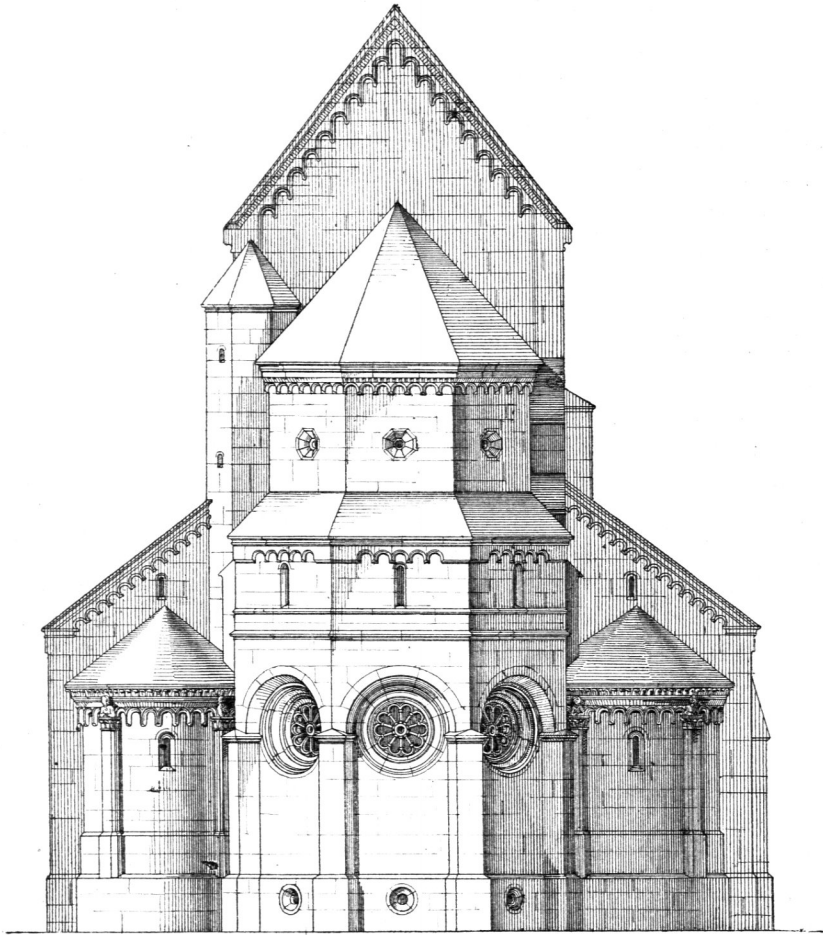
81.  
Vieleckige  
Chöre.

<sup>47</sup>) Nach: HEIDER, v. EITELBERGER & HIESER, a. a. O.

<sup>48</sup>) Nach: *Archives de la commission etc.*

<sup>49</sup>) Nach: MITHOFF, H. W. A. Archiv für Niederfachens Kunstgeschichte etc. Hannover 1852—59.

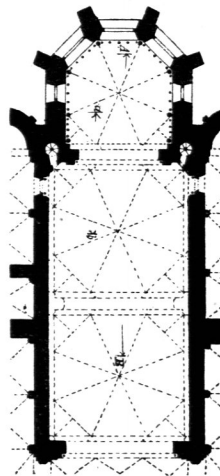
Fig. 137.



Oftansicht. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Fig. 138.

$\frac{1}{500}$  w. Gr.



Chor.

Grundrißs.

Klosterkirche zu Trebitz <sup>47)</sup>.

Fig. 139.

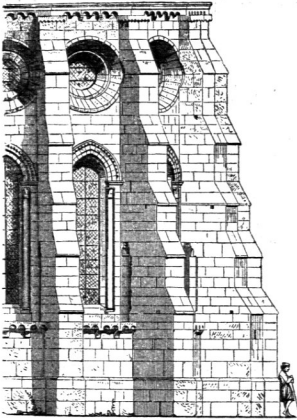
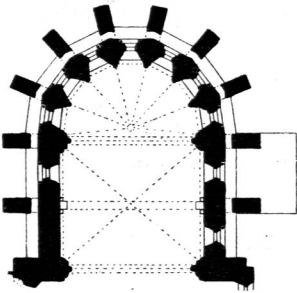


Fig. 140.



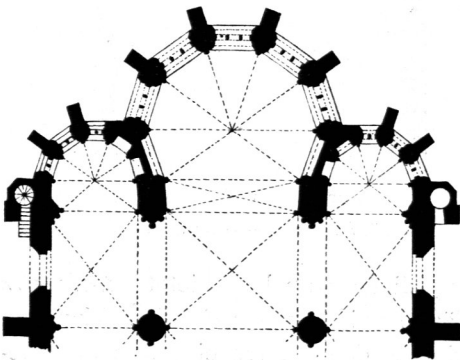
1/500 w. Gr.

Chor der Kirche zu Vetheuil<sup>48)</sup>.

konvents dafelbst Benediktiner einfuhrte und später (1137) in der Kirche be-  
graben wurde.

Die Choranlage ist fogar aus fünf Apfiden zusammengesetzt und von An-  
fang an überwölbt gewesen. Nur das Schiffsgewölbe entstammt erst späterer Zeit,

Fig. 141.



Marktkirche zu Hannover.

Chorgrundrifs<sup>49)</sup>. — 1/500 w. Gr.

Während fast immer eine Seite des Vieleckes in der Längsachse liegt, zeigen eine Anzahl Kirchen in der Mitte den Pfeiler. So der Westchor des Naumburger Domes (schon um 1270), ferner die Teinkirche (Fig. 142) und die Karlsruferkirche in Prag, die Pfarrkirche zu Kolin und *St. Barbara* zu Kuttenberg. Die beiden letzteren sind, wie bereits gefagt, Entwürfe des Dombaumeisters *Karl's IV.*, *Peter Parler* von Gmünd.

Werden die Kapellen neben der Hauptapsis am Kreuzschiff angeordnet, so ergeben sich zweierlei Gestaltungen. Entweder sie bilden mit der Apsis eine Gruppe zu dreien oder fünfen, deren Hauptumriffe in ein Dreieck einbeschrieben sind, oder die Kapellen lagern sich ganz gleichgeordnet neben die Hauptapsis. Ein Beispiel für die erste Anordnung bietet der Grundrifs der Pfarrkirche von Gelnhausen (Fig. 143<sup>50)</sup>. Als Sprößling des Uebergangsstils zeigt diese Kirche noch beide Gepflogenheiten: runde Apfiden ohne Strebepfeiler und vieleckige mit solchen. Sie stammt aus der Zeit um 1200; das Schiff hat fogar noch eine Holzdecke erhalten. Auch der alte Lettner aus jener Zeit (um 1200—20) hat sich herübergerettet. Ueber den beiden Nebenapfiden sind zwei Begleittürme für den Vierungsturm errichtet.

Königsutter (Fig. 144) ist bedeutend älter, wahr-  
scheinlich unter Kaiser *Lothar von Supplingenburg*

entstanden, welcher um 1135 an Stelle eines Nonnen-  
konvents dafelbst Benediktiner einfuhrte und später (1137) in der Kirche be-  
graben wurde.

Die Choranlage ist fogar aus fünf Apfiden zusammengesetzt und von An-  
fang an überwölbt gewesen. Nur das Schiffsgewölbe entstammt erst späterer Zeit,  
wohl dem XVII. Jahrhundert. Besonders  
interessant ist der zweischiffige, auf einer  
Reihe reichverzierter Säulen überwölbt  
Teil des Kreuzganges an der Kirche  
entlang, welcher wohl zugleich als Ka-  
pitelsaal gedient hat.

Aufsen am Chor hat sich der Bild-  
hauer mit der Nachwelt einen Scherz  
erlaubt. Er hat folgende Inschrift auf-  
gemeißelt, die rückwärts zu lesen ist:  
»CS × MURIM ENIMALEC OIRAV  
MUMIXE SUPO COH.« Seinen Namen  
hat er verchwiegen.

82.  
Kapellen  
am  
Querchiff.

50) Nach: MOLLER, a. a. O.

Bei den Cisterciensern werden die Kapellen ganz gleichwertig an den Kreuzarmen angeordnet. Dies zeigt schon die romanische Kirche zu Thoronet (Fig. 145), welche zwischen 1146 und 1148 gestiftet worden ist.

Fig. 142.

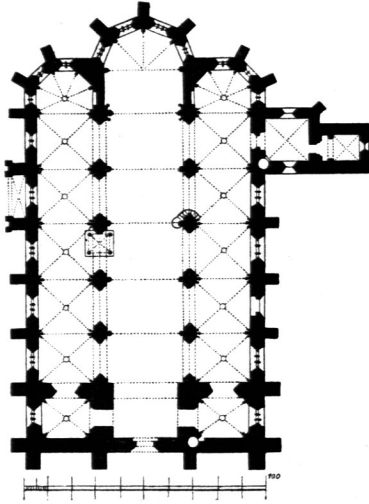
Teinkirche zu Prag.  
Grundriß.

Fig. 143.

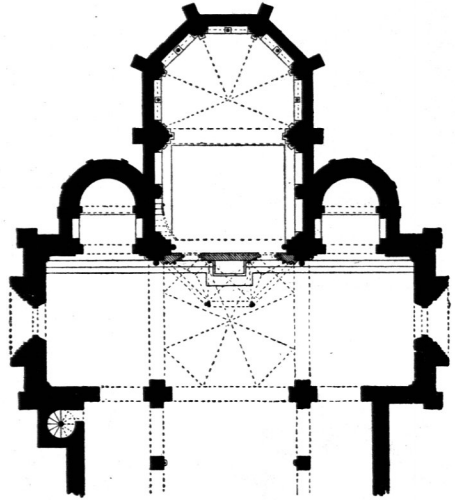
Pfarrkirche zu Gelnhausen.  
Chorgrundriß<sup>50)</sup>. —  $\frac{1}{500}$  w. Gr.

Fig. 144.

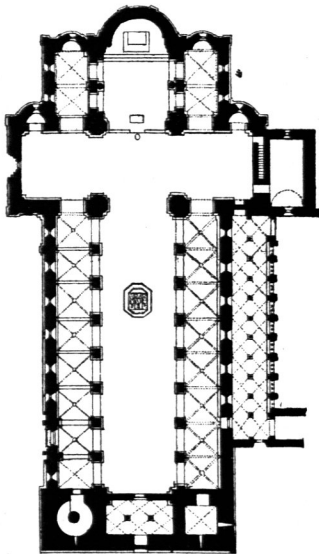
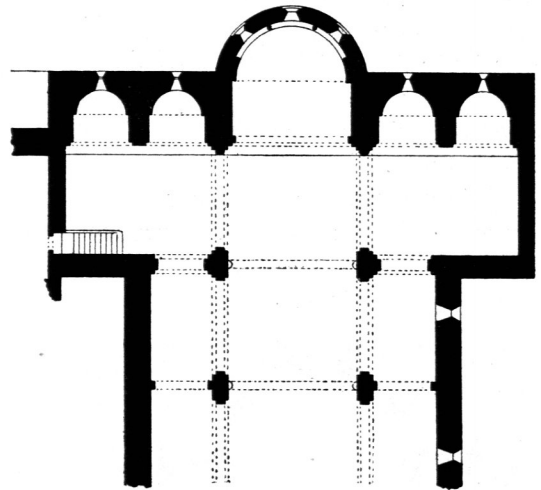
Klosterkirche zu Königsutter.  
Grundriß. —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

Fig. 145.

Klosterkirche zu Thoronet.  
Chorgrundriß. —  $\frac{1}{500}$  w. Gr.

Die stattlichste und reizvollste Ausbildung dieser Kapellen bietet *St. Nazaire* zu Carcaffonne (Fig. 146 u. 147<sup>51) u. 52)</sup>. Die Wände zwischen den einzelnen Kapellen sind völlig durchbrochen, so daß nur unten zwischen den Altären eine feste Scheide-

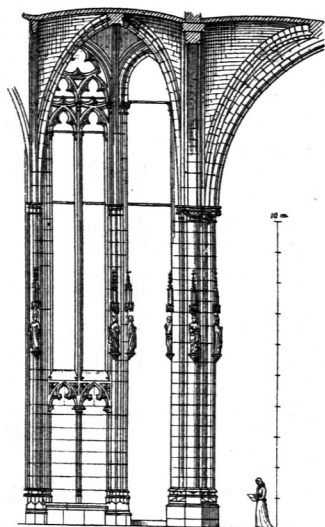
51) Nach: VIOLET-LE-DUC, a. a. O.

52) Nach: *Archives de la commission etc.*



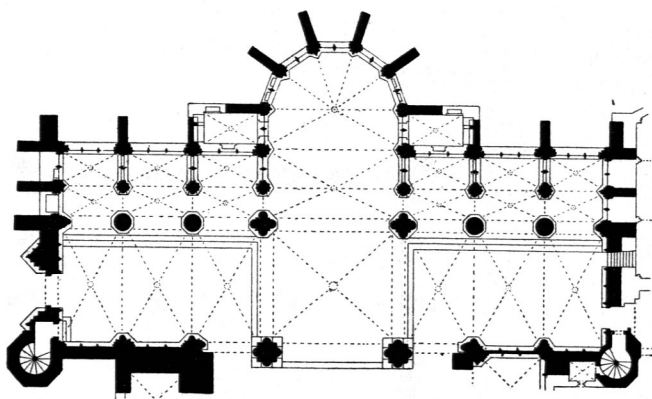
wand verbleibt. Da außerdem diese Kapellen so hoch wie das Querschiff geführt sind, so giebt es gar kein prunkvolleres Querschiff als dieses. Es ist 1320—30 entstanden und nach derjenigen des Kapellenkranzes um den Chor eine der geistvollsten und meisterhaftesten Erfindungen.

Fig. 146.



Querschnitt 51).

Fig. 147.



Chorgrundriss 52). — 1/500 w. Gr.

Kirche *St.-Nazaire* zu Carcaffonne.

sich nicht luftiger denken kann, die demselben Grund ihr Dasein verdankt, wie die Hallen der Pfarrkirchen. Bei beiden soll eine große Anzahl Menschen gleichmäÙig untergebracht werden: bei der Pfarrkirche die Gemeinde im Schiff, hier die Klostergemeinschaft im Chor.

Ihre Nachfolgerin ist die Kirche des Stiftes Neuberg, welche nicht bloÙ den Chor, sondern auch das Schiff als einheitliche Halle ausbildet — ein wahrhafter, freier Meistergedanke.

Dient, wie angeführt, der Chor nicht allein als Altarnische, sondern soll auch das lange Chorgestühl für die Mönche, Stiftsgeistlichen oder Domherren darin untergebracht werden, so muß der Chor um zwei oder gar drei oder mehr Joche verlängert werden. So sieht man es in *St. Marien* zu Krakau (Fig. 149) und am Dom in Königsberg (Fig. 148). Letzterer zeigt auch bei dieser Verlängerung die Besonderheit des plattgeschlossenen Chors; der Grundstein dazu wurde 1333 gelegt. Die gerade geschlossenen Chöre sind, wie bei Limburg an der Haardt (1030; siehe Fig. 1 u. 2, S. 11) gezeigt, seit frühester Zeit in Deutschland bekannt und in manchen Gegenden beliebt.

Den großartigsten geraden Schluss zeigt die Cistercienserkirche Heiligenkreuz bei Wien (Fig. 150<sup>53</sup>). Dieser Chor ist nach 1290 begonnen und 1295 geweiht worden. Er bildet eine große Halle, wie man sie

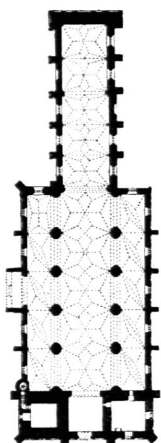
84.  
Erweiterter  
Chor.

53) Nach: HEIDER, v. EITELBERGER & HIESER, a. a. O.

85.  
Chöre  
ohne  
Strebe-  
pfeiler.

Zu romanischer Zeit haben die deutschen Kirchen keine Strebe-  
pfeiler besessen; erst die Gotik bringt diese in Aufnahme. Obwohl daher fast alle roma-  
nischen Chöre überwölbt sind, und zwar meist mit einer  
Halbkuppel, haben sie keine Strebe-  
pfeiler. Die Chor-  
gewölbe sind so klein, daß sie zumeist auch ohne  
Strebe-  
pfeiler genügend gehalten sind;  
doch hat sich häufig die romanische  
Ap-  
sis durch den Gewölbeschub los-  
gelöst. Daher finden sich auch goti-  
sche vieleckige Chöre ohne Strebe-  
pfeiler ausgeführt. So die drei Chöre  
von *St. Peter* in Soest aus früh-  
gotischer Zeit.

Fig. 148.



Dom  
zu Königsberg.  
Grundriß.  
1/1000 w. Gr.

Die Kirche der Karthause zu  
Gaming (Fig. 151<sup>54</sup>) zeigt das Schema  
eines hochgotischen Chorschlusses, wie  
er zu Hunderten in Deutschland zu  
sehen ist. Ueber den Seitenchören  
sind hier als Besonderheit Oberge-  
schosse angeordnet; doch schließt  
mit der hier sichtbaren Westwand,  
welche unmittelbar an den Chören  
aufgeführt ist und oben den steinernen  
Dachreiter auf geschickter

Auskrägung trägt, die Dreischiffigkeit ab, und nur das Mittelschiff  
ist als einschiffiger Bau weitergeführt — eine ganz besondere Anlage.

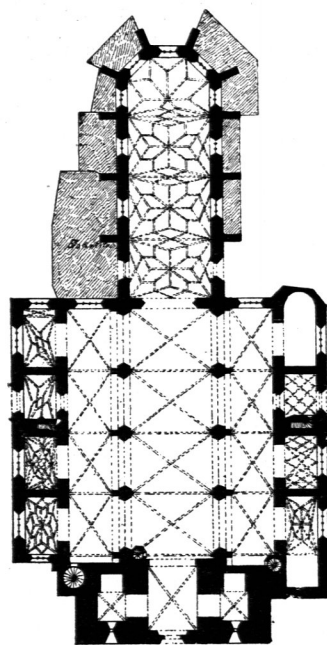
86.  
Säulchen-  
umgänge  
in  
den Chören.

Die spätromanische Zeit hat durch An-  
ordnung freier innerer Säulchen vor der  
Mauer dem Gewölbeschub vorzubeugen ver-  
sucht, so in *Großs. St. Martin* (1171) und  
*St. Aposteln* (1199) zu Cöln. Dadurch sind  
schmale Laufgänge um die Chöre in der  
Höhe der Fenster geschaffen, welche durch  
ein kleines, im Kreise geführtes Tonnen-  
gewölbe überdeckt sind.

Dieses Auskunftsmittel haben sich dann  
diejenigen Baumeister zu Nutze gemacht,  
welche zu frühgotischer Zeit (nach 1208),  
nach dem verheerenden Kriege *Philipp's*  
von Schwaben und *Otto's* von Braunschweig,  
die ausgebrannten romanischen Kirchen, die  
bis dahin nur Holzdecken besaßen hatten,  
feuerfester überwölben sollten. Sie ließen  
die Außenmauern unberührt — die nach-  
träglich angebauten Strebe-  
pfeiler würden auch die romanische Architektur roh durch-

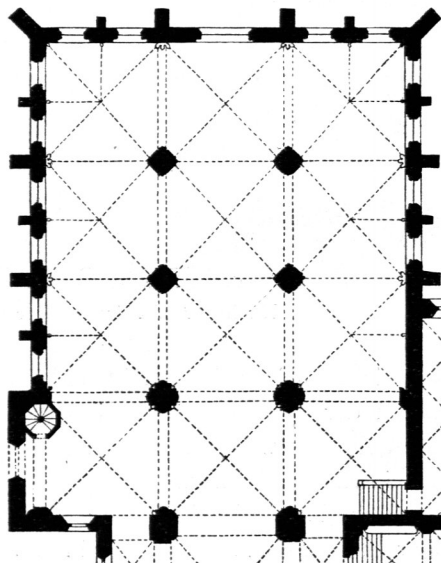
<sup>54</sup>) Nach: Wiener Bauhütte etc.

Fig. 149.



Kirche *St. Marien* zu Krakau.  
Grundriß. — 1/1000 w. Gr.

Fig. 150.



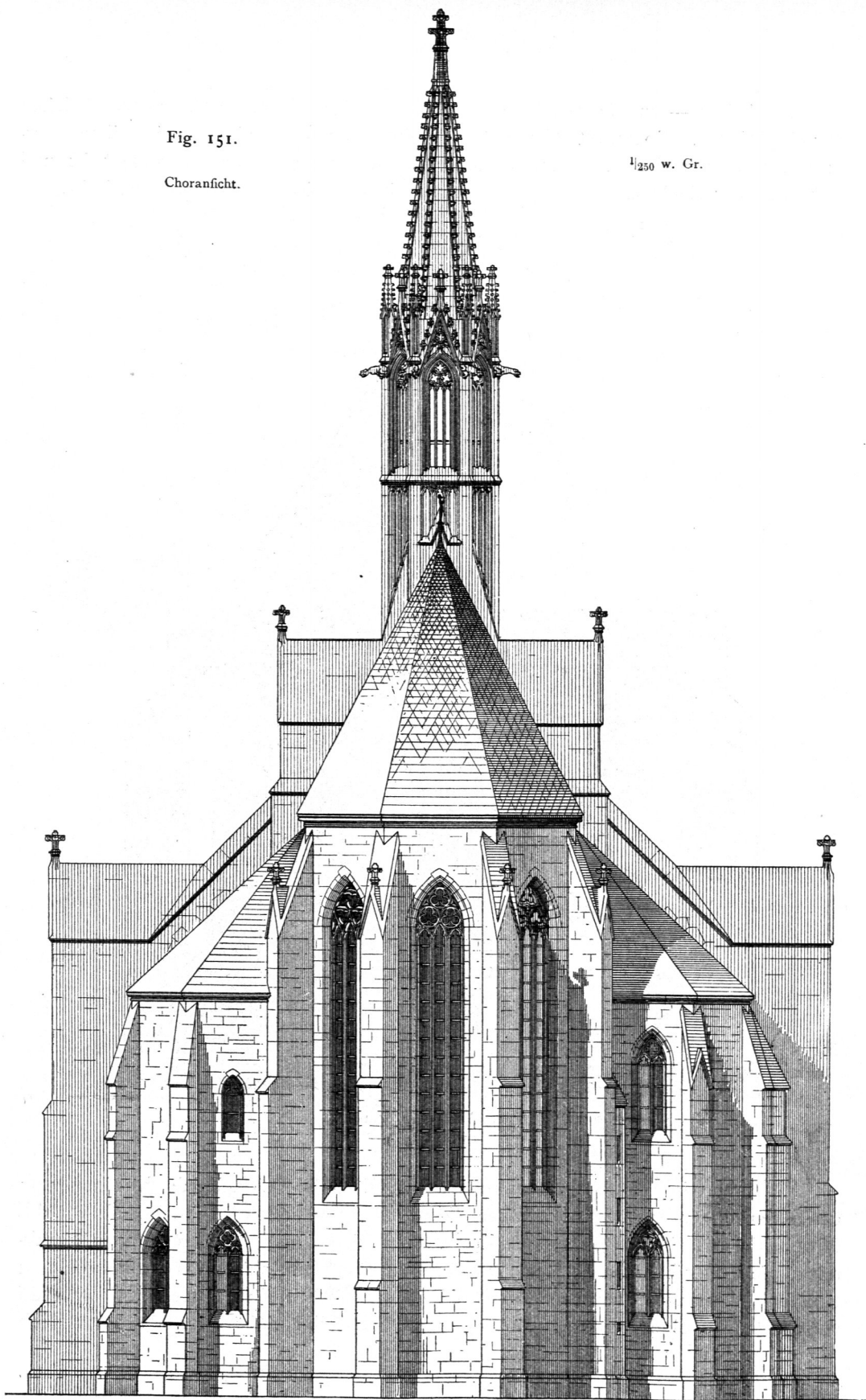
Klosterkirche Heiligenkreuz bei Wien.

Chorgrundriß (53). — 1/500 w. Gr.

Fig. 151.

Choranficht.

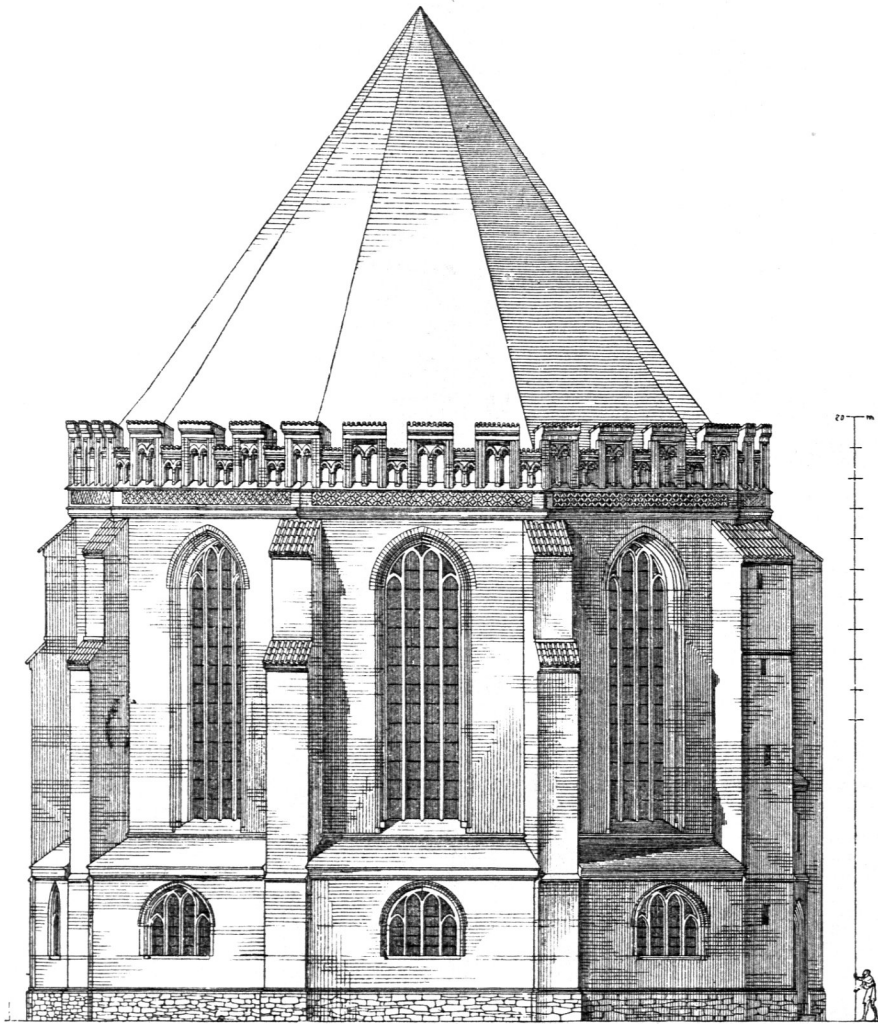
$\frac{1}{250}$  w. Gr.



Karthaufe zu Gaming<sup>54)</sup>.

schnitten haben — und setzten innen im Abstand eines schmalen Umganges Säulchen vor die Wände. So in *St. Kunibert* zu Cöln von unten auf in zwei Reihen übereinander oder in Sinzig, wo zu unterst eine dicke Ummauerung vorgelegt ist und erst oben der Säulchenumgang im Chor und in den Kreuzflügeln aufgestellt ist.

Fig. 152.



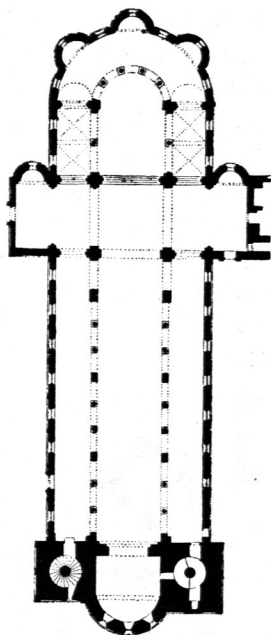
Marienkirche zu Stendal,  
Choranficht<sup>55)</sup>.

87.  
Chorumgänge  
und  
Kapellen-  
kränze.

Während in Deutschland zu romanischer Zeit die Seitenschiffe fast immer an den Kreuzflügeln endeten oder, wenn solche nicht vorhanden waren, ebenso wie das Mittelschiff mit einer Apsis geschlossen wurden, liebte man es, besonders in Frankreich, die Seitenschiffe als stolzen Umgang um die Hauptchöre herumzuführen. In Deutschland ist zu romanischer Zeit wohl nur *St. Godehard* zu Hildesheim (um 1146 vollendet) mit einem Chorumgang versehen. Dasselbst sieht man allerdings auch

<sup>55)</sup> Nach: ADLER, a. a. O.

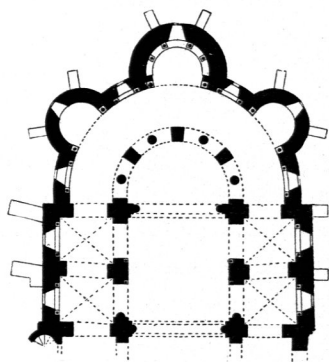
Fig. 153.



St. Godehardkirche  
zu Hildesheim.  
Grundrißs. —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

ausieht, wenn die Halle als Umgang um den Chor herumgeführt ist, zeigt die Marienkirche zu Stendal (Fig. 152<sup>56)</sup>. Das Ganze ist mit einer stattlichen Zinnenkrönung versehen und stammt wohl von 1447.

Fig. 154.



Kirche zu Vignory.  
Chorgrundrißs<sup>56)</sup>. —  $\frac{1}{500}$  w. Gr.

In der That eignen sich diese Umgänge gerade für Pfarrkirchen vorzüglich. In den gotischen Chören mit den vielen hohen Fenstern fällt auf den Geistlichen am Altar die kalte Luft von allen Seiten herab. Führt ein Hallenumgang um den Chor, dann sind die Fenster so weit abgerückt, daß ihre abgekälte Luft nicht bis auf den Altar gelangt. Die basilikalen Umgänge bringen diesen Vorzug nicht. Da außerdem bei verschiedenen Gelegenheiten die Laien um den Altar herumzugehen haben, so kommt ein solcher Umgang zwei Bedürfnissen in monumentaler Weise entgegen. In künstlerischer Beziehung ist diese Anordnung jedenfalls ohnegleichen.

Im Anfang boten die Umgänge bei ihrer Ueberwölbung große Schwierigkeiten, und man könnte behaupten, die Rippengewölbe der Gotik sind aus dem Kampf der französischen Baumeister mit den Schwierigkeiten der Umgangsgewölbe hervorgegangen.

In *St. Godehard* zu Hildesheim (Fig. 153) ist dieser Umgang mit einer Tonne überwölbt, und so sind besondere Schwierigkeiten nicht entstanden. Die Kreuz-

sofort den hohen Reiz dieser Anordnung. Man kann sich schwerlich etwas Stattlicheres und Feierlicheres denken als diesen Hochaltar, umgeben von einem Halbkreis prächtiger Säulen.

In Frankreich war man für diese Umgänge so eingenommen, daß fast jede Kirche von Belang ihn aufweist. Wo zwei Seitenschiffe vorhanden waren, wie in *Notre-Dame* zu Paris, führte man beide als doppelten Umgang um den Chor herum. An diese Umgänge lehnten sich die Kapellenkränze, und so entstand das gotische Kathedralhaupt.

Hatten diese Kirchen Emporen, wie die Kathedralen von Noyon und Paris, dann führte man auch diese Emporen um den Chor herum. So zeigt es auch der Dom in Magdeburg (siehe Fig. 159, S. 109).

Die allerfeierlichste Ausbildung eines solchen Umganges bieten jedoch die deutschen Hallenkirchen der späteren Zeit, indem diese die hohen Seitenschiffe ebenfalls um den Chor herumführen. Dadurch ist für denjenigen, der den Chor aus dem Mittelschiff beschaute, eines der großartigsten Bilder geschaffen. Ein besonders hervorragendes Beispiel hier ist die Katharinenkirche in Brandenburg, eine Pfarrkirche (siehe Fig. 31 bis 33, S. 33).

Wie diese Chorausbildung bei der Hallenkirche aussieht, wenn die Halle als Umgang um den Chor herumgeführt ist, zeigt die Marienkirche zu Stendal (Fig. 152<sup>56)</sup>. Das Ganze ist mit einer stattlichen Zinnenkrönung versehen und stammt wohl von 1447.

In der That eignen sich diese Umgänge gerade für Pfarrkirchen vorzüglich. In den gotischen Chören mit den vielen hohen Fenstern fällt auf den Geistlichen am Altar die kalte Luft von allen Seiten herab. Führt ein Hallenumgang um den Chor, dann sind die Fenster so weit abgerückt, daß ihre abgekälte Luft nicht bis auf den Altar gelangt. Die basilikalen Umgänge bringen diesen Vorzug nicht. Da außerdem bei verschiedenen Gelegenheiten die Laien um den Altar herumzugehen haben, so kommt ein solcher Umgang zwei Bedürfnissen in monumentaler Weise entgegen. In künstlerischer Beziehung ist diese Anordnung jedenfalls ohnegleichen.

Im Anfang boten die Umgänge bei ihrer Ueberwölbung große Schwierigkeiten, und man könnte behaupten, die Rippengewölbe der Gotik sind aus dem Kampf der französischen Baumeister mit den Schwierigkeiten der Umgangsgewölbe hervorgegangen.

In *St. Godehard* zu Hildesheim (Fig. 153) ist dieser Umgang mit einer Tonne überwölbt, und so sind besondere Schwierigkeiten nicht entstanden. Die Kreuz-

<sup>56)</sup> Nach: *Archives de la commission etc.*

gewölbe in den geraden Teilen des Umganges sind ersichtlich späteren Ursprunges. Der Grundstein wurde 1133 gelegt; die Einweihung fand 1146 statt.

Aehnlich ist der Grundriß der kleinen französischen Kirche zu Vignory in der Champagne (Fig. 154<sup>56</sup>), welche schon dem XI. Jahrhundert entstammen dürfte. Die Einzelformen sind allerdings völlig andere als in *St. Godehard*, da sie ja 100 Jahre älter sind; so lange waren die Chorungänge in Frankreich schon bekannt.

Da der Hildesheimer Bischof die Heiligspredung seines Vorgängers *Godehard* auf der Kirchenversammlung zu Rheims (1131) betrieben und erlangt hatte, so könnte es sein, daß er seinen Baumeister später dorthin geschickt hat, um das Neue der Franzosen zu studieren. Daß der Baumeister selbst kein Franzose war, zeigt die rein deutsche und sächsische Einzelkunst, wie das ganze System der Kirche, das gut hildesheimisch ist. Auch übertrifft er in künstlerischer Beziehung seine etwaigen Vorgänger völlig.

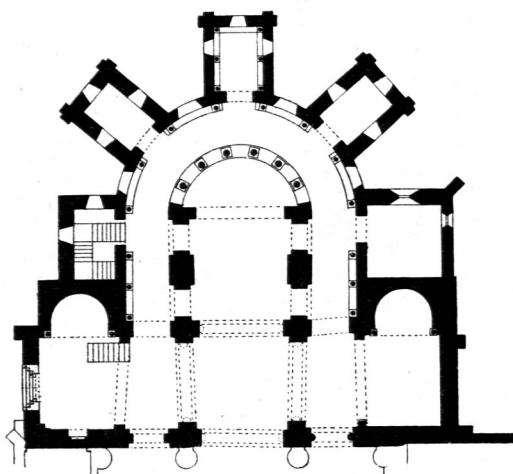
Ganz dieselbe Anordnung des Umganges, nur daß die Kapellen viereckig sind, zeigt *St. Philibert* zu Tournus (Fig. 155); doch läßt die Entstehungszeit dieses Chorbaues sich nicht belegen.

Wie solch ein Chor sich von außen gestaltet, zeigt die Kirche *Notre-Dame* zu Beaune (Fig. 156<sup>56</sup>). Die Spitzbogenfenster und der Oberteil des Chores sind spätere Zuthaten. Sie ist ungefähr gleichalterig mit *St. Godehard* zu Hildesheim und hat ein mit einer spitzbogigen Tonne überwölbtcs Hochschiff. Auf besondere Schönheit kann dieser Choraufriß keinen Anspruch machen; die Aufgabe war eben erst im Ausreifen.

Der Magdeburger Dom (Fig. 157 bis 159) zeigt dann den völligen Kapellenkranz, wie er sich indeffen in Frankreich weiter ausgebildet hatte. Während das Außere nicht überwältigend erscheint, ist das Innere von der höchsten Vollendung. Wenn das Sonnenlicht durch die Kapellenfenster auf die saftigen Säulenbündel und deren Kapitelle mit ihren reich verchlungenen und abwechslungsreichen Ornamenten fällt, kann man sich kaum etwas Schöneres vorstellen.

Die beiden Geschosse verdanken zwei ganz verschiedenen Baumeisterhänden ihre Entstehung. Der ursprüngliche Baumeister, welcher das Untergeschoß entworfen hat, zeichnet jenen »Uebergangsstil«, wie ihn das Chorquadrat am Dom zu Trier, das Querschiff des Domes zu Freiburg und ähnliche zeigen. Der Baumeister des Obergeschoßes kennt schon die Strebepfeiler, die Rippen und die Hörnerkapitelle mit Kelchen; kurz, er zeichnet den französischen Stil der Cistercienserklöster, welcher aus Burgund stammt. Vor allem ist das Unterglied des Hauptgefusses eine besondere Eigentümlichkeit Burgunds. Es ist im übrigen derselbe Baumeister, welcher die Klosterkirchen von Walkenried und Ebrach, wie zu Maulbronn das Mönchsrefektorium, die Vorhalle und einen Teil des Kreuzganges entworfen hat.

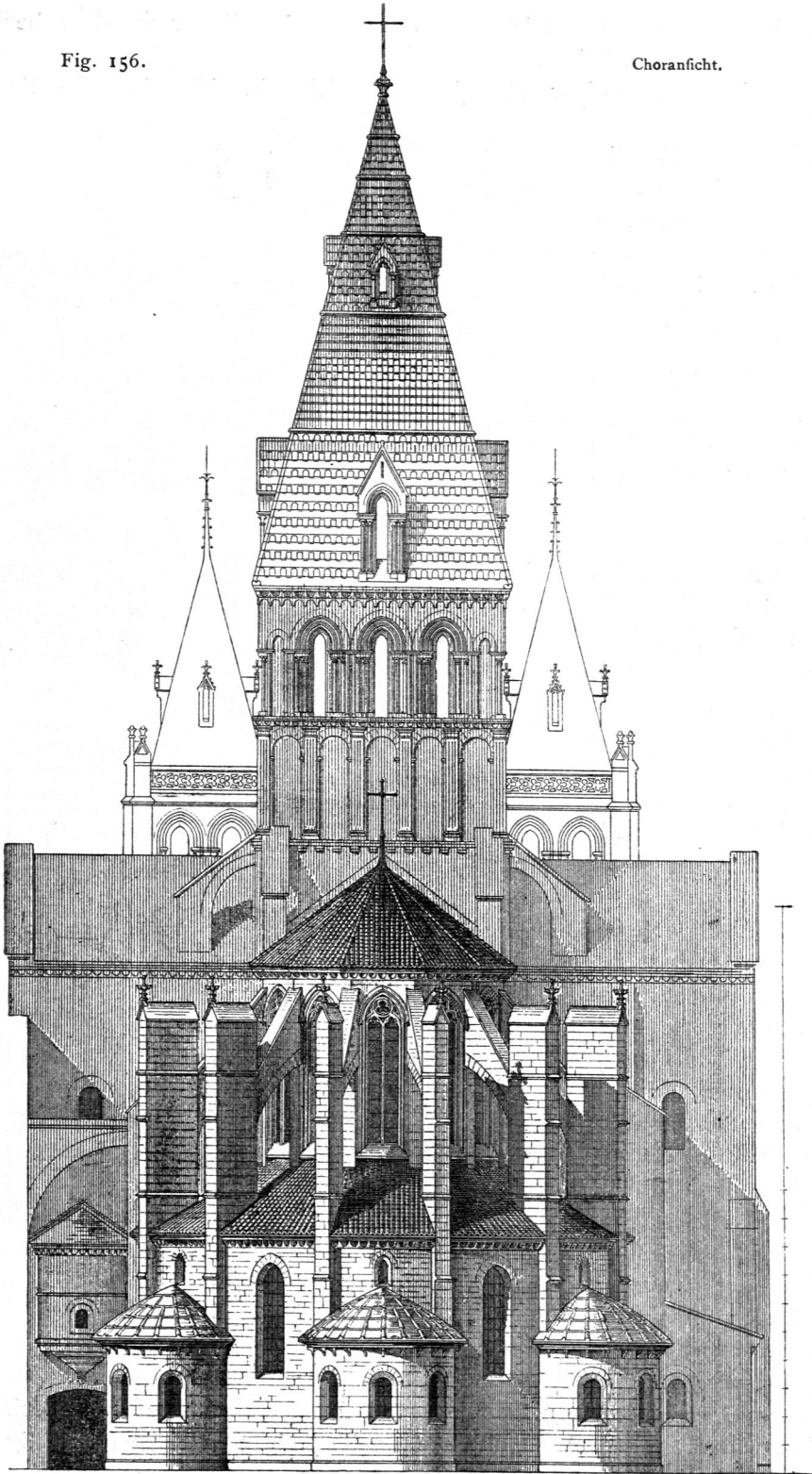
Fig. 155.

Kirche *St. Philibert* zu Tournus.

Chorgrundriß. — 1/500 w. Gr.

Fig. 156.

Choranfsicht.



*Notre-Dame-Kirche zu Beaune* <sup>56</sup>).

Er hat als besonderes Kennzeichen zwei Halbmonde, die er an einer bestimmten Art von Kragsteinen anbringt.

Der Magdeburger Chor zeigt ein halbes Zehneck. Um nicht die Rippen des Hochchors gegen den Gurt anschneiden zu lassen, ist der Schlussstein unregelmäßig aus dem Mittelpunkt des Zehneckes heraus verlegt. Bei fünf Seiten eines Achteckes, wie in Zwettl (Fig. 160), ist diese Schwierigkeit vermieden.

Ist das Gewölbe eines Hochschiffes in ein Stern- oder Netzgewölbe aufgelöst, dann bietet das halbe Zehneck auch keine weiteren Schwierigkeiten. So zeigt es die St. Barbara-kirche zu Kuttenberg (Fig. 162 u. 163<sup>57)</sup>. Als die Silberbergwerke dafelbst so vorzügliche Ausbeute lieferten, daß von allen Seiten die Bergleute nach dort strömten, begannen letztere, um die Massen der Andächtigen unterzubringen, nicht bloß eine fünfschiffige Kirche, sondern verfahren sie noch außerdem mit Emporen. Auf einem steil abfallenden Rücken über der Stadt gelegen, gewährt sie mit ihrem Wald von Strebebogen und Fialen über dem geschlossenen riesigen Unterbau der Kapellen eines der großartigsten Bilder, das Menschenphantasie je erdacht hat. Der

Entwurf, wie der Bauanfang stammen, wie schon früher angeführt, höchst wahrscheinlich von *Peter Parler*, da dieser Chor demjenigen in Kolin fast völlig gleicht.

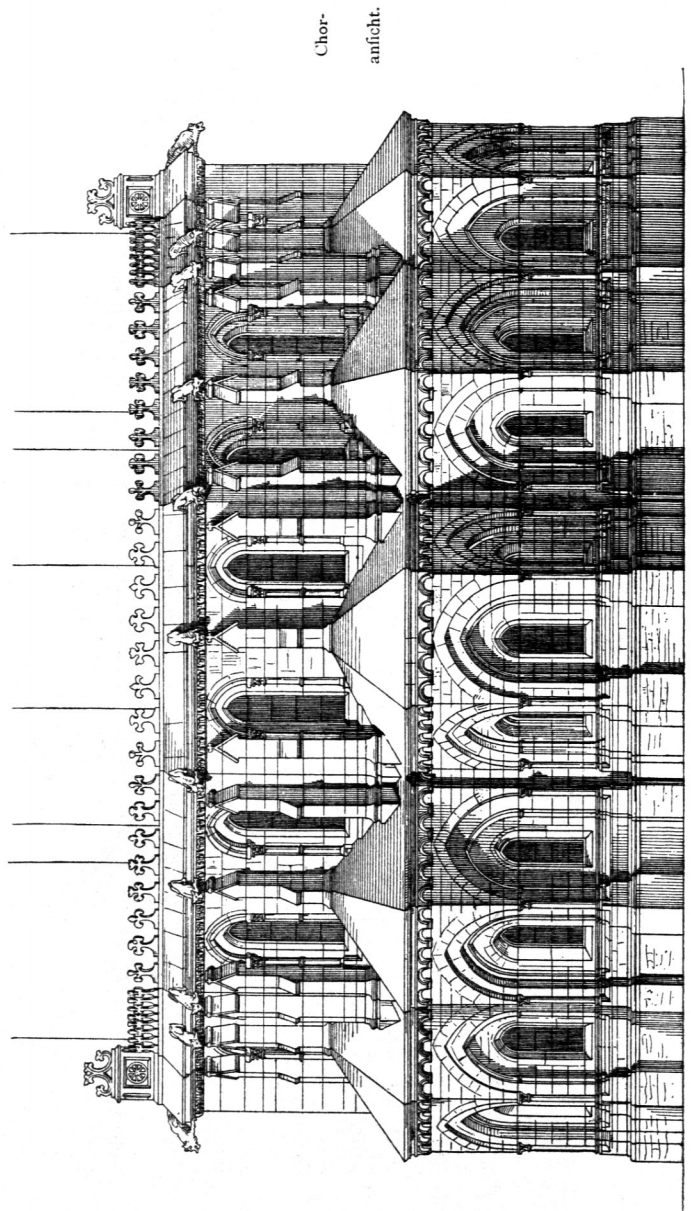


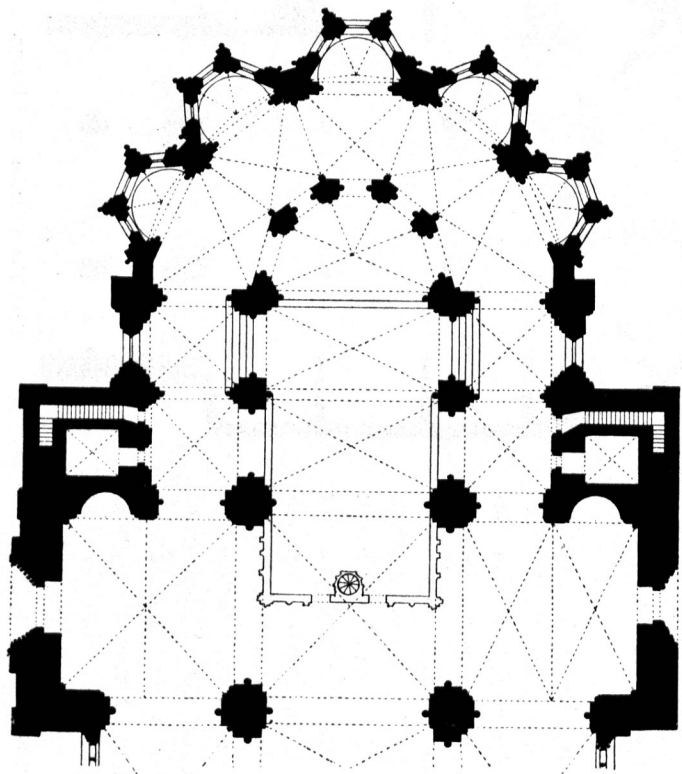
Fig. 157.

$\frac{1}{250}$  w. Gr.

<sup>57)</sup> Nach: Mittheilungen der Central-Commission etc.

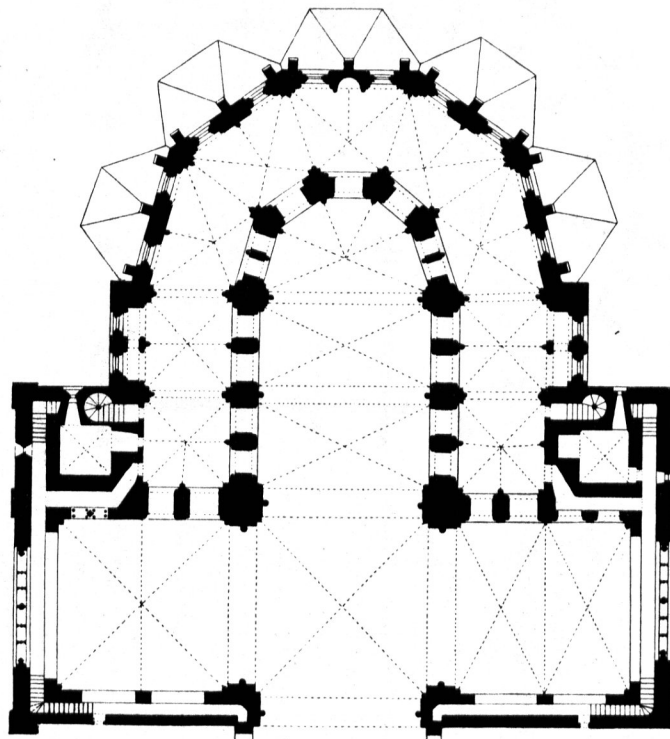


Fig. 158.



Unterer Chorgrundriß.

Fig. 159.



Oberer Chorgrundriß (Bischofsgang).

$\frac{1}{500}$  w. Gr.

Dom zu Magdeburg.

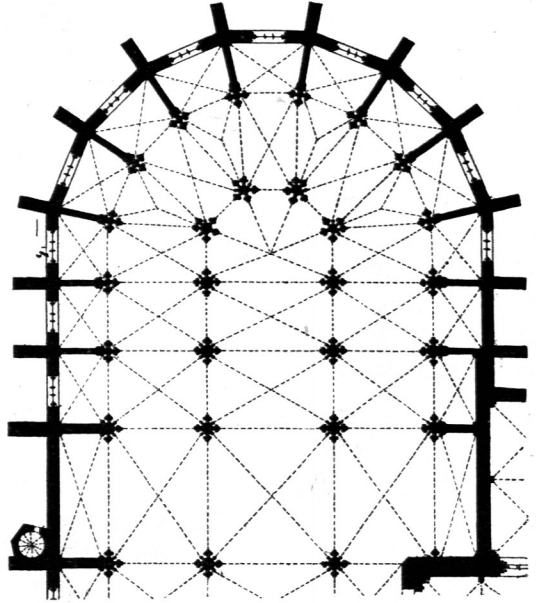
Der Chor der Franziskanerkirche in Salzburg (Fig. 161<sup>58)</sup> zeigt dann die luftigste Halle, welche man sich denken kann. Der Chorungang wird nur durch eine einzige Säule bewerkstelligt. Diese fünf Chorfüäulen stehen so weit auseinander, und der völlige Fortfall aller Gurtbögen, selbst zwischen den einzelnen Schiffen, macht das Gewölbe des ganzen Hallenchors so zu einer Einheit, daß man den Zusammenhang der anscheinend unregelmäßig stehenden Säulen nicht mehr mit den Augen erfafst; man erhält einen mehr oder minder unruhigen und unbehaglichen Eindruck. Will man allerdings um einen Predigenden eine große Menschenmenge scharen, so giebt es keine übersichtlichere Anordnung, es sei denn, man läßt auch noch diese Säulen fort und schlägt die Gewölbe unmittelbar von Widerlager zu Widerlager. Der Chor ist gegen 1500 entstanden.

88.  
Verzeichnis  
der  
Chorhäupter.

Das Verzeichnen der völlig ausgebildeten Chorhäupter mit Kapellenkranz bietet keine Schwierigkeiten.

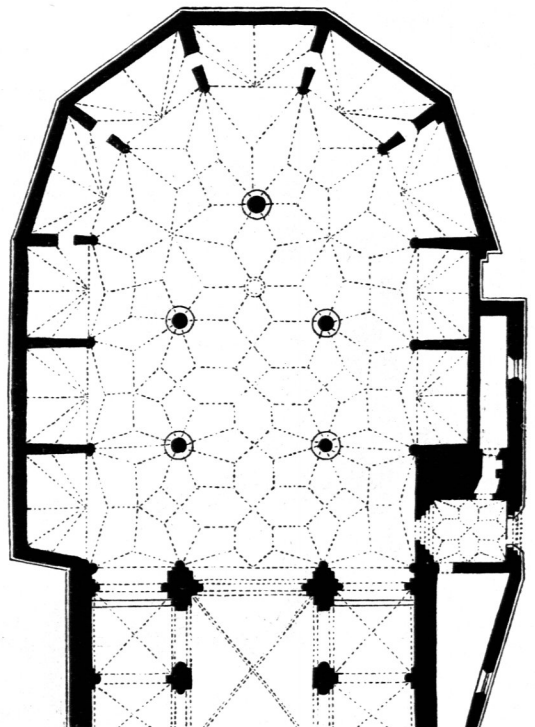
Betrachten wir zuerst dasjenige des Prager Domes (Fig. 164<sup>59)</sup>. Dasselbe ist eine Schwierigkeit ohne Bedenken umgangen, indem der Schlussstein des oberen Chorgewölbes  $X$  in den Gurt verlegt ist. Dadurch erhält man gleiche Kapellen im Vieleck und ungebrochene Durchführung der Räden  $X$  nach  $B$ ,  $E'$ ,  $G'$ . Im allgemeinen hat man dieses Anschneiden der Rippen an den Gurt gemieden und hat daher lieber fünf Seiten eines Achteckes oder sieben eines Zwölfeckes genommen. Dabei ist es möglich, den Schlussstein vom Gurt zu

Fig. 160.



Klosterkirche zu Zwettl.  
Chorgrundriss. —  $\frac{1}{500}$  w. Gr.

Fig. 161.

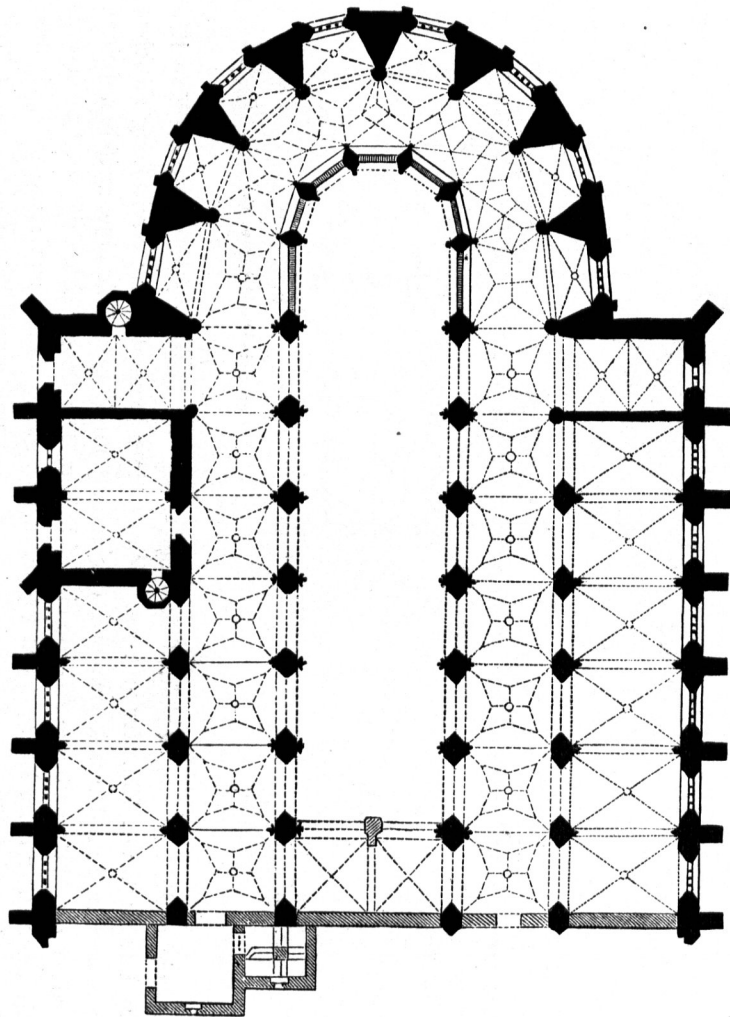


Franziskanerkirche zu Salzburg.  
Chorgrundriss<sup>58)</sup>. —  $\frac{1}{500}$  w. Gr.

<sup>58)</sup> Nach: Mittheilungen der Central-Commission etc.

<sup>59)</sup> Nach *Effenwein's* Aufnahme.

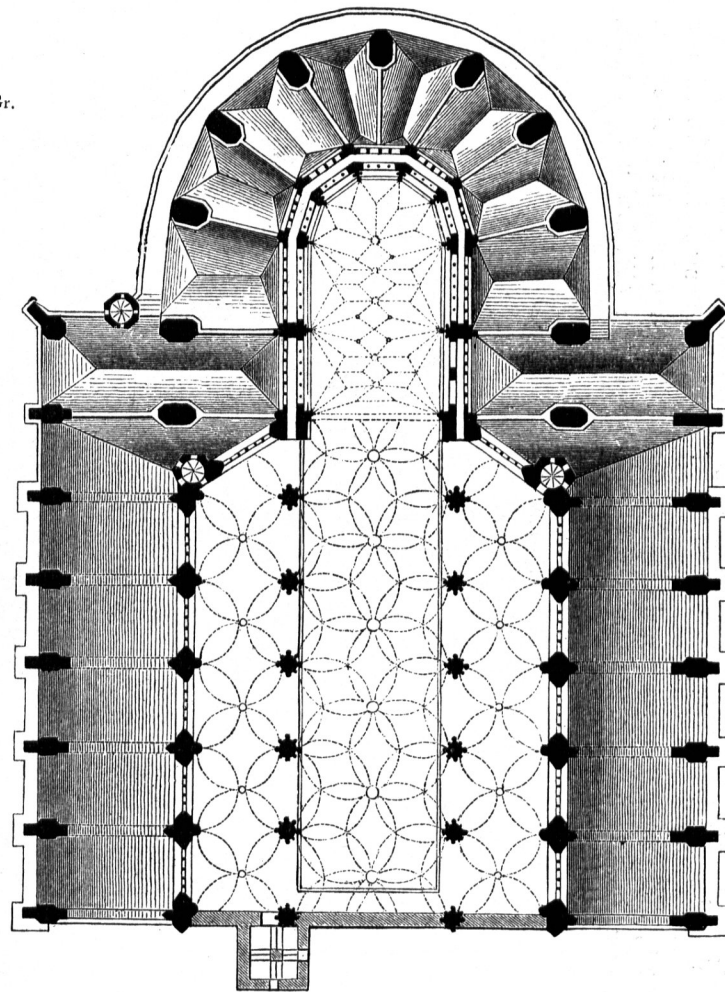
Fig. 162.



Grundriß.

Fig. 163.

1/500 w. Gr.

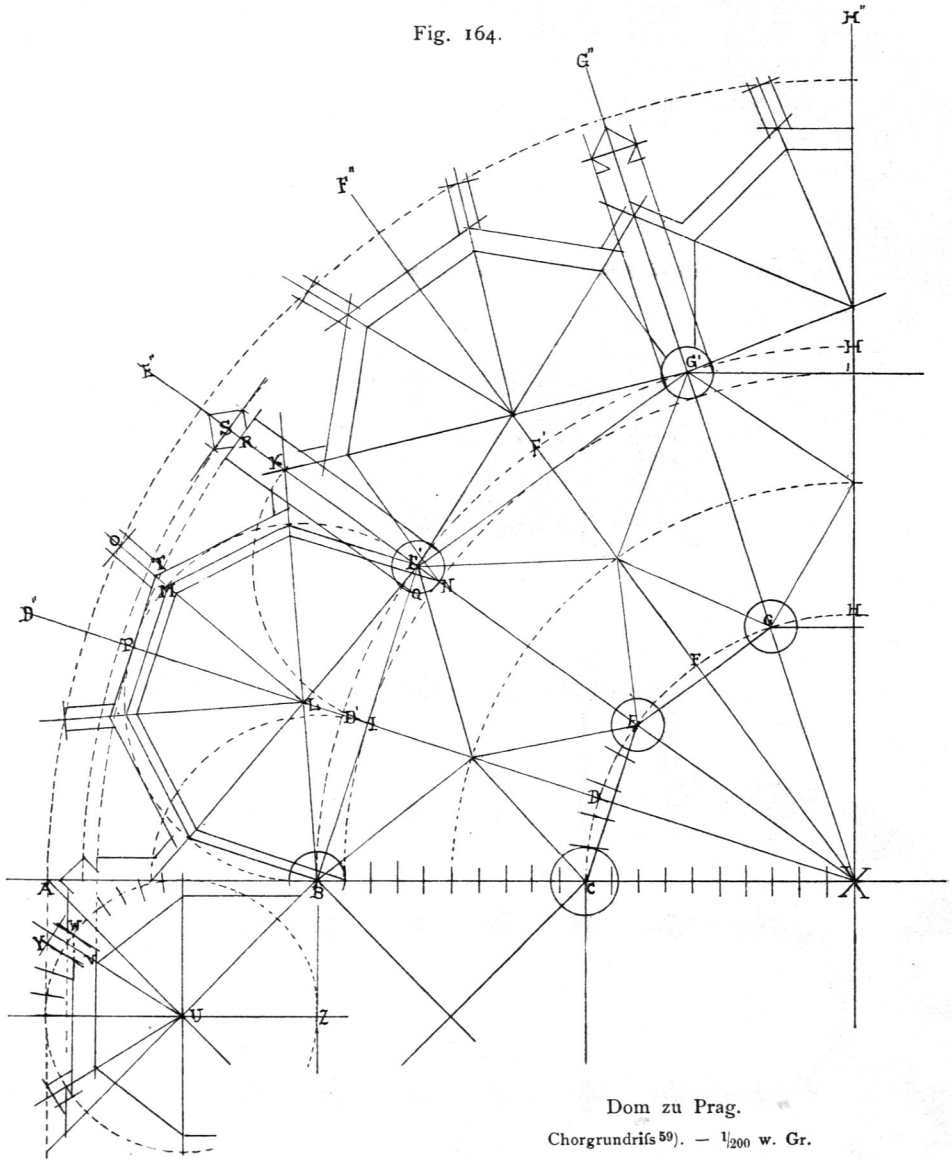


Grundriß in der Höhe der Emporen.

St. Barbarakirche zu Kuttenberg<sup>57)</sup>.

trennen; doch müssen dann die Strahlen von  $X$  nach  $B$ ,  $E'$  und  $G'$  gebrochen werden, um eine gleichmäßige Teilung der Kapellen zu ermöglichen. (Siehe den Grundriß des Cölnner Domes in Kap. 5: Domkirchen.) Die Prager Lösung hat auch noch den Nachteil, daß, wenn man die Kapellenbreite des Vieleckes am Langchor beibehalten will, man dann in der Arkadenstellung eine von den Bogen  $CE$ ,  $EG$  u. f. w. völlig

Fig. 164.

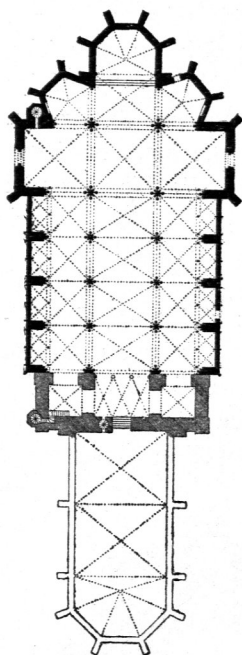


Dom zu Prag.

Chorgrundriß 59). —  $\frac{1}{200}$  w. Gr.

abweichende Oeffnung erhält. Oder man muß, wie in Prag geschehen, die Kapellen am Langhaus viel schmäler anlegen. Beim Cölnner Dom ist zur Vermittelung zwischen den breiten Langhausarkaden und denjenigen im Chorviereck eine zwischen beiden Breiten die Mitte haltende Arkade eingeschoben. Der Prager Grundriß zeigt auch, daß die Baumeister beim Entwurf den Breiten u. f. w. ganze Zahlen zu Grunde gelegt haben; das Schiff ist 20 Ellen, das Seitenschiff 10 Ellen und eine Chorarkade 5 Ellen breit.

Fig. 165.



St. Katharinenkirche  
zu Oppenheim.  
Grundriß. — 1/1000 w. Gr.

Nun giebt es noch eine dritte Art der Chorthäupter. Sie haben keinen Umgang und daher auch keinen Kapellenkranz. Sie stellen die Altarnischen, welche die Seitenschiffe enden, übereck und schaffen so ebenfalls einen reichen Chorabschluss. Dies zeigen wohl zuerst *St. Yved* in Braisne bei Soissons, dann *St. Martin* zu Ypern, die Liebfrauenkirche in Trier, die Stiftskirche in Xanten, die St. Katharinenkirche zu Oppenheim und die St. Elisabethkirche in Kaschau.

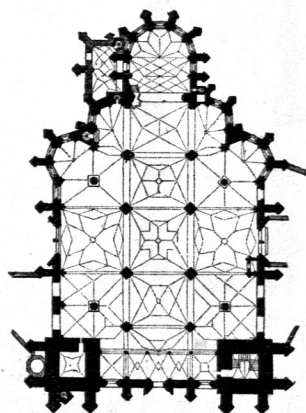
Chöre und Kreuzschiff von Oppenheim (Fig. 165) sind 1262 begonnen worden; auch die Gesamtanlage des Schiffes entstammt dieser Zeit.

Ueber die St. Elisabethkirche zu Kaschau in Ungarn (Fig. 166) haben sich hinsichtlich ihrer Entstehung gar keine Nachrichten erhalten. Da in den Verzierungen die französische Lilie eine große Rolle spielt, so nimmt man an, daß sie unter *Karl I.* von Anjou nach 1307 aufgeführt worden ist. Ursprünglich fünfschiffig geplant, ist bei der Ausführung der Innenpfeiler anscheinend die alte Anlage aufgegeben und die Kirche dreischiffig hergestellt worden.

Wenn wir so die Wandelungen der Chornische von der Zeit ab, wo die romanische Kunst die altchristlichen Ueberlieferungen aufnimmt, betrachtet haben, wenn wir gesehen haben, wie die verschiedenen Bedürfnisse aus der einfachen halbrunden Apsis das gotische Chorthaupt mit Umgang und

Kapellenkranz geschaffen haben, wie sich die Notwendigkeit und das Erfordernis, gepaart mit reicher Künstlerphantasie, als glücklichste Triebkräfte für neue, nie gesehene Gestaltungen erwiesen haben, so dürfte damit ein glänzendes Beispiel dafür gegeben sein, was wir unter »vernunftgemäßer Bauweise« und »künstlerischer Phantasie« im Gegensatz zu »Willkür« und »Phantasterei« verstehen.

Fig. 166.



St. Elisabethenkirche zu Kaschau.  
Grundriß. — 1/1000 w. Gr.

Werfen wir noch einen Blick auf die Himmelsrichtung, nach welcher die Chöre weichen. Die frühen christlichen Kirchen hatten den Chor nicht nach Osten gerichtet, sondern nach Westen, da der Priester hinter dem Altar mit dem Gesicht nach dem Volke zu stand; also nach Osten. Daher sind fast sämtliche alten römischen Kirchen mit dem Chor nicht nach Osten, sondern nach Westen gerichtet — so auch *St. Peter* in Rom.

Zu romanischer Zeit schon war es üblich, die Kirchen mit ihrem Chor nach Osten zu wenden. Doch ist dies kein Zwang; die Kirchen des späteren Mittelalters, welche eingebaut zwischen Häufervierteln neu entstanden, bequemen sich den Straßen und ihrem Verkehr an, ohne immer die Ostrichtung innezuhalten. Aber selbst diejenigen Kirchen, welche nach Osten gerichtet sind, weichen untereinander ab, und zwar wohl deswegen, weil der Erdmagnetismus Schwankungen erleidet und dadurch die Magnetnadel verschieden abgelenkt wird.

89.  
Chorthäupter  
ohne Umgang  
und ohne  
Kapellenkranz.

90.  
Ostrichtung  
des Chors.

Hierauf hat *Wehner* in der unten genannten Quelle<sup>60)</sup> aufmerksam gemacht. 1580 betrug die Ablenkung  $11^{\circ}30'$  nach Osten und 1814:  $22^{\circ}34'$  nach Westen.

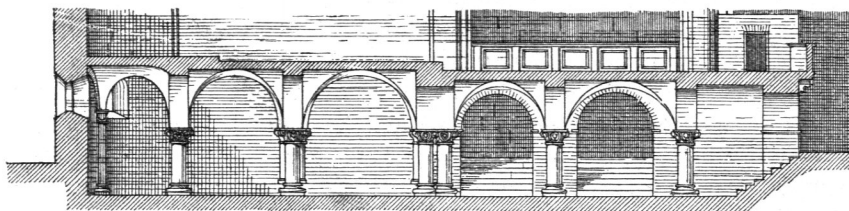
Häufig ist die Längsachse des Chors gegen diejenige des Schiffes geknickt, besonders bei französischen Kathedralen. Man hat dies als eine Hindeutung auf das Neigen des Hauptes Christi am Kreuz erklären wollen; doch sicher mit Unrecht. Eher dürfte die alte Schiffsrichtung wegen der Grundmauern auch die neue bestimmen haben, während der Chor nunmehr so gerichtet wurde, wie es die Magnetnadel gerade verlangte.

### b) Krypten.

91.  
Entstehung.

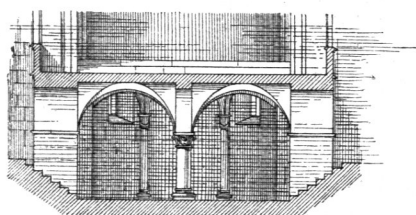
Die Anlage von Krypten unter den Kirchenchören ist uralte und wohl eine Erinnerung an die Katakomben. Jedenfalls sehen wir schon um 820 *Einhard's* Basilika zu Steinbach mit einer schön gewölbten Krypta ausgestattet, und ebenso zeigt der vielleicht gleichzeitige Plan der Klosterkirche von St. Gallen eine überwölbte Krypta. Doch sind die Krypten dieser Zeit eigentlich nur gewölbte Gänge, an

Fig. 167.



Längenschnitt. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

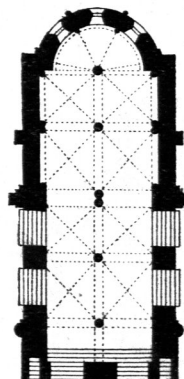
Fig. 168.



Querschnitt. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Krypta der Klosterkirche zu Jerichow<sup>61)</sup>.

Fig. 169.



Grundriss. —  $\frac{1}{500}$  w. Gr.

welche sich unter dem Hochaltar eine Sackgasse — das Grab des Heiligen — feitlich anschließt. Die Katakomben waren jener Zeit teilweise bekannt. Die Heiligen wurden aus denselben seit dem VIII. Jahrhundert entnommen, und so bemühte man sich, diese Gänge auch zu Haufe nachzuahmen.

Später erweiterten sich dieselben zu völligen Kellern, deren Decken gewölbt waren und durch Säulen gestützt wurden. Eine solche zweischiffige Krypta zeigt die Klosterkirche zu Jerichow (Fig. 167 bis 169<sup>61)</sup>, und eine dreischiffige *San Michele*

<sup>60)</sup> In: Denkmalpflege 1899, S. 97.

<sup>61)</sup> Nach: ADLER, a. a. O.